This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

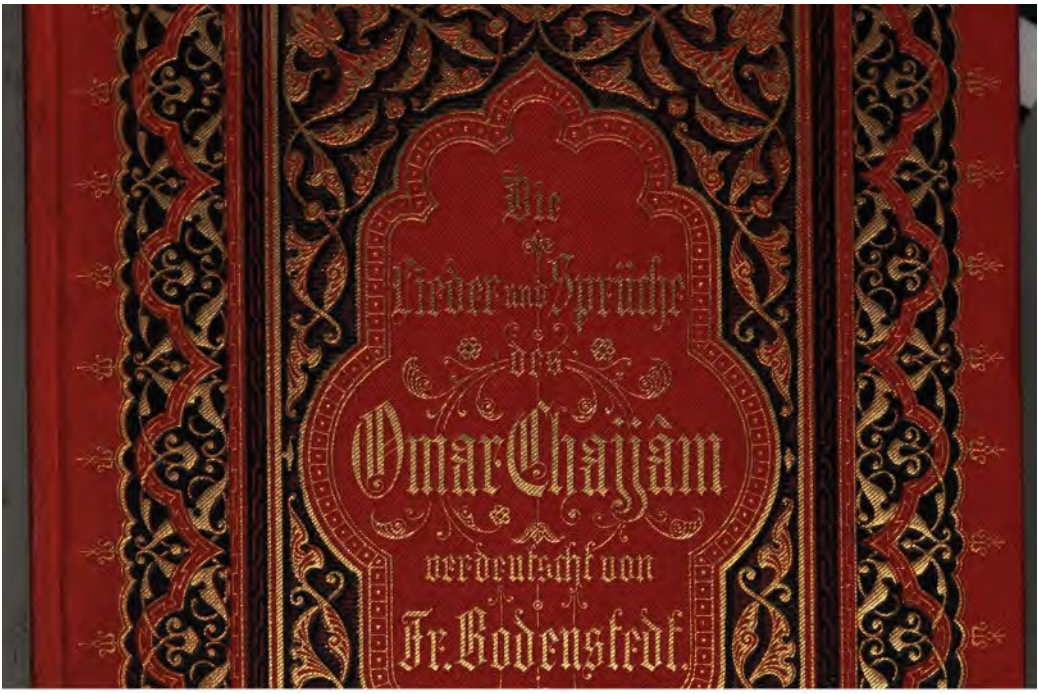
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

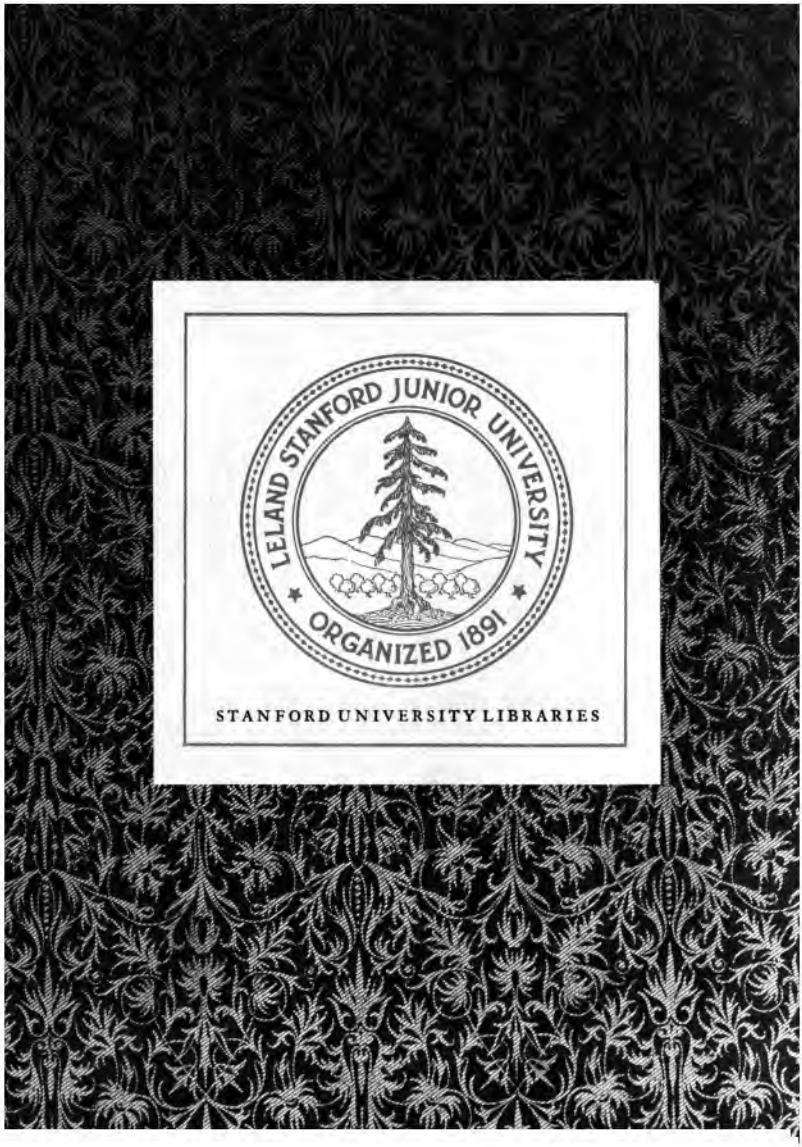
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

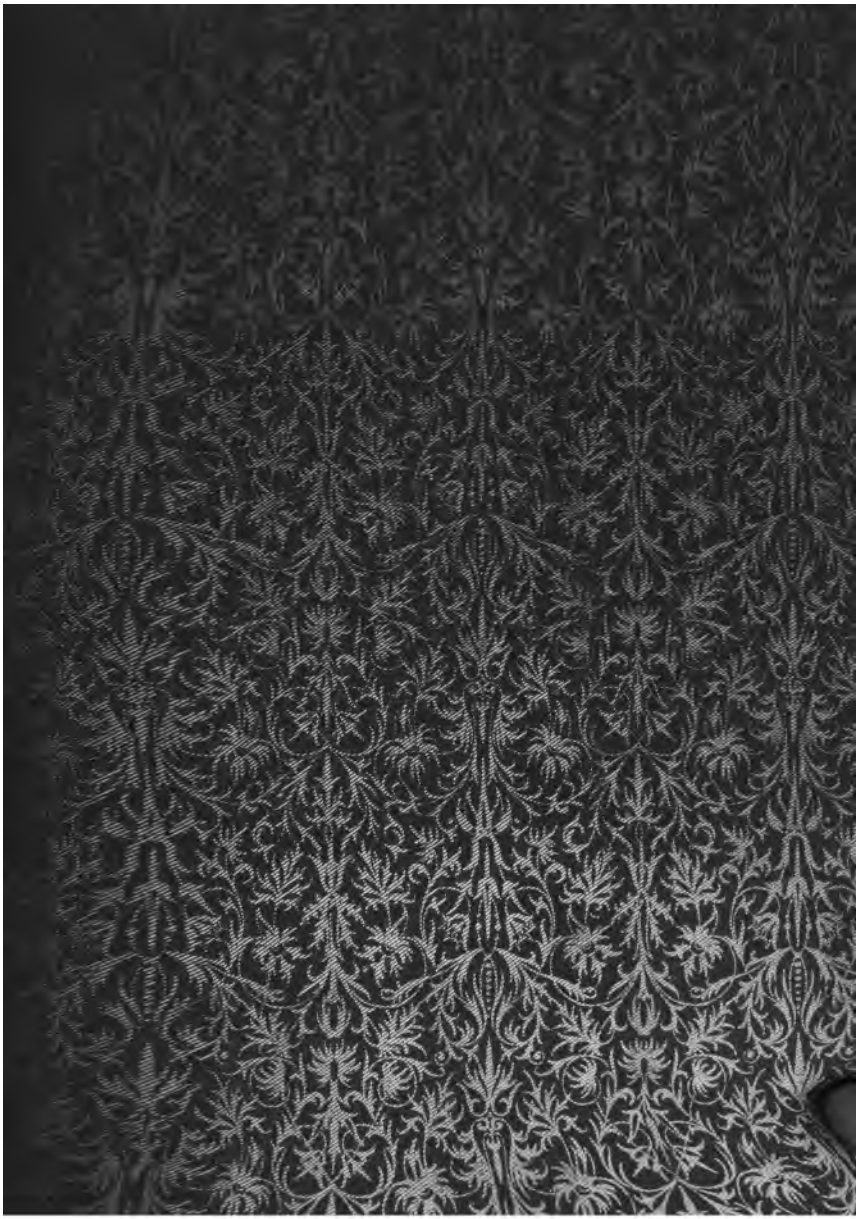
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


Die
Lieder und Sprüche
des
Omar Chajjâm
verdeutscht von
Fr. Bodenstedt.


LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES



Die Lieder und Sprüche

des

Omar Chajjâm.

467 Rubaiyat

Die Lieder und Sprüche

des

Chajjâm.

Die Lieder und Sprüche

des

Omar Khayyam

Omar Chajjâm

verdeutscht

durch

Friedrich Bodenstedt.

Breslau, 1881.

Schletter'sche Buchhandlung

(E. Franck).

PK
6517
G3

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt.

Seite

Erſtes Buch.

Die Gottheit des Dichters 1

Zweites Buch.

Der Gott des Koran und ſein Prophet 21

Drittes Buch.

Schein und Weſen 33

Viertes Buch.

Die Grenzen der Erkenntniß 43

Fünftes Buch.

Schickſal und Freiheit 57

Sechſtes Buch.

Lenz und Liebe 77

Siebentes Buch.

Der Dichter und ſeine Gegner 89

Achtes Buch.

Welt und Leben 113

Neuntes Buch.

Der Dichter beim Pokale 155

Zehntes Buch.

Verſchiedene 201

Einleitung.

Ich habe guten Grund zu der Annahme, daß unter tausend Lesern kaum Einer etwas von dem merkwürdigen Manne weiß, dessen poetischer Nachlaß den Inhalt dieses Buches bildet; allein ebenso guten Grund hab' ich, anzunehmen, daß unter tausend Lesern auch kaum Einer den alten Omar Chajjam wieder vergessen wird, wenn er ihn auch nur einigermaßen in seiner Bedeutung kennen gelernt.

Soviel steht fest, daß viele der Verse des Omar Chajjam, welche nicht in lokalen Beziehungen wurzeln, ebenbürtig verdeutscht und unbefangenen Hörern ohne Nennung des Dichters vorgetragen, eher würden für neuentdeckte Goethe'sche Verse genommen werden als für diejenigen eines alten Persers der achthundert Jahre vor uns lebte und doch schon damals auf einer Höhe der Weltanschauung stand und so tiefe Blicke in die Natur that, als ob er alle Resultate und Hypothesen unserer philosophischen Speculation und modernen Naturwissenschaft mit prophetischem Geist vorausgekannt hätte. Schon hierdurch ist er unter den persischen Dichtern eine ebenso merkwürdige Erscheinung wie Lucrez unter den römischen Dichtern.

In der Geschichte der Wissenschaften steht Omar Chajjam verzeichnet als der erste Astronom seiner Zeit, in welcher bekanntlich Araber und Perser an Geistesbildung so hoch über uns standen wie wir heute über ihnen stehen. In Frankreich hat man es noch in unserer Zeit der Mühe werth gefunden seine arabische Abhandlung über Algebra zu übersetzen und nebst seinen astronomischen Tabellen herauszugeben. Doch wir haben es hier nur mit dem Poeten zu thun, und daß er als solcher bei uns nicht so bekannt geworden wie verschiedene seiner Nachfolger, die ihr Bestes ihm verdanken, — ja, daß selbst in Persien kaum eine vollständige Sammlung seiner Spruchverse zu finden sein dürfte, welche durchweg auf Authenticität Anspruch machen könnte, hat

Gründe, die sich leicht aus der Eigenart seines Schaffens und den wunderlichen Zuständen seines Heimatlandes erklären lassen.

Am Hofe Malek-Schah's, seines Schutzherrn, verkehrte Omar nur als Gelehrter. Der kriegsgewaltige König, zugleich ein Freund der Kunst und Wissenschaft, wollte seinen Namen auch durch Herstellung eines neuen Kalenders verewigen und dazu mußte ihm Omar nebst sieben andern Gelehrten behülflich sein. Es wird berichtet, daß er beim Könige in hoher Gunst gestanden, aber immer die Unabhängigkeit seines Charakters bewahrt habe. Mit der Schaar von Poeten, welche den Herrscher umgaben, um dessen Thaten zu verherrlichen, und ihm, nach landesüblicher Sitte, bei jeder Gelegenheit Weihrauch in Versen zu streuen, hatte Omar nichts zu thun.

Seine Muse war ihm eine treue Begleiterin durch's Leben, der er in guten wie in trüben Stunden alle Geheimnisse seines Geistes und Herzens anvertraute, in einer schönen, wohlklingenden Sprache, die damals ihre beste Zeit hatte und die er so meisterlich beherrschte, daß seine Verse noch heute mustergültig sind. Allein, obwohl ein Dichter von Gottes Gnaden, war er doch keiner von Profession. Dem Umfang nach schrieb er nur wenig, aber er wußte in dem Wenigen soviel zu sagen, daß sein poetischer Nachlaß als die Quintessenz der ganzen orientalischen Poesie betrachtet werden kann, soweit sie sich um die tiefsten und höchsten Fragen dreht, welche die denkende Menschheit immer bewegt haben und immer bewegen werden. Darin liegt seine Größe. Er suchte nicht nach Stoffen, um sie zu bearbeiten; er schrieb nur, wenn er von innen dazu gedrängt wurde und seine Verse entsproßten ihm dann so natürlich wie einem in gutem Boden wurzelnden Baume Blüthen und Früchte. Was er schrieb, schrieb er nur für sich, allein es kam oft vor, daß er in lebhafter Unterhaltung über Dinge, die ihm tief gingen, seinen Gedanken in improvisirten Versen Ausdruck gab, die dann von Freunden wie Feinden festgehalten und niedergeschrieben wurden, meist um ihm zu schaden und die Priester gegen ihn aufzubringen, über deren heuchlerisches Treiben er sich lustig machte. So kam manches in die Oeffentlichkeit und verursachte ihm manche Ungelegenheit, ohne jedoch den furchtlosen Mann im Geringsten vorsichtiger in seinen Ausdrücken zu machen.

Er ließ seine — oft sehr zweifelhaften Freunde — Abschriften von seinen Versen nehmen, soviel sie wollten und damit thun, was sie wollten, ohne sich im Geringsten um die Folgen zu kümmern.

Es spricht nicht wenig zum Ruhme des mächtigen Malek-Schah, daß er, obgleich keineswegs taub für die Stimme der Schmeichelei und überschwänglicher Huldigung, doch bis zu seinem Tode treu zu einem Manne hielt, dem alle Schmeichelei und Ueberschwänglichkeit ein Greuel war, der dies in blanken, schneidigen Versen aussprach und darin zugleich alle Großmannssucht, alles eitle Glänzen und Gleißen vor der Welt als Thorheit verspottet.

So ist es gekommen, daß Malek-Schah's Ruhm an einem Dichter hängt, der ihn nie besungen hat, dessen Name aber nie genannt werden kann, ohne daß Malek-Schah's Name rühmlich mitgenannt werde, welcher sonst längst vergessen sein würde, wie die Poeten vergessen sind, welche ihn in zahllosen Gedichten über alle Himmel erhoben, während sie den schlichten Omar Chajjam, den Mann der exakten Wissenschaft, der gar nichts mit ihnen gemein hatte, auch gar nicht als Poeten mitzählten.

Erst nach seinem Tode wurden die von ihm ausgeflogenen Blätter gesammelt und nach orientalischer Weise alphabetisch nach den Reimbuchstaben geordnet, ohne Rücksicht auf inneren Zusammenhang. Nur sehr wenigen seiner Sinngedichte hat er seinen Namen eingeflochten, während hunderte der andern sprichwörtlich geworden sind, und von späteren Dichtern — selbst von Hafis — geplündert wurden, ohne daß man seiner dabei gedachte, denn sich offen als Verehrer Omar Chajjam's zu bekennen, wurde bald ein gefährliches Wagniß in Persien. Schon Malek-Schah hatte seine liebe Noth gehabt, ihn vor den Verfolgungen der Priester und Richter zu schützen, die dann nach seinem Tode alles Mögliche thaten, die zündenden Reimblitze Omar's durch Unterdrückung seiner Schriften unwirksam zu machen, und dies Vernichtungsgeschäft wurde von ihren Nachfolgern bis auf den heutigen Tag redlich fortgesetzt.

So erklärt sich die Seltenheit und Unvollständigkeit von Abschriften seines poetischen Nachlasses, deren eine die andere ergänzen muß. Die verschiedenen in Deutschland, England und

Frankreich vorhandenen Manuskripte enthalten von 158 bis zu 516 Rubayat.[1])

Die erste gedruckte Sammlung der Rubayat ist in Calcutta im Jahre 1836 erschienen, mir aber nicht vor die Augen gekommen.

Ich habe mich hauptsächlich an die sorgfältig redigirte gedruckte Ausgabe gehalten, welche Mr. J. B. Nicolas, unter Mitwirkung des persischen Gesandten Hassan-Ali-Chan, 1867 in Paris veröffentlicht hat und auf welche mich zuerst mein gelehrter Freund, Hofrath v. Barb, Direktor der K. K. Orientalischen Akademie in Wien, aufmerksam machte. Dieser und sein Vorgänger im Amt, Freiherr v. Schlechta-Wssehrd, durch eigene poetische Uebersetzungen persischer Dichter längst rühmlich bekannt, ermuthigten mich, den ganzen Nachlaß des Omar Chajjam in's Deutsche zu übertragen, nachdem ich, bei meinem letzten Aufenthalte in Wien — auf H. v. Barb's Veranlassung — im dortigen „Wissenschaftlichen Club" (8. April 1878) ein halbes Hundert von mir verdeutschter Rubayat Omar's vorgetragen hatte, die geradezu zündend wirkten.

Nun wurde die Arbeit mit rastlosem Eifer zu Ende geführt, und ich kann sagen, daß, außer meiner Verdeutschung der Shakespeare-Sonette, keine andere Aneignung aus fremden Sprachen mir selbst soviel Freude gemacht wie diese. Man fühlt seine eigene Kraft wachsen mit der Anstrengung, einem eigenartig großen Geiste der Vorzeit seine tiefsten Geheimnisse abzuringen, um ihn in der Sprache unserer Zeit reden zu lassen, als ob es seine eigene wäre. Dabei konnte allerdings Maß und Form des Urtextes nicht überall streng eingehalten werden, weil die persische Sprache eine Kürze des Ausdrucks gestattet, welche der deutschen versagt ist. Ich habe mir deshalb manche poetische Freiheit nehmen müssen, um dem Sinne des Originals treu zu bleiben und dieselbe Wirkung dem Genius unserer Sprache gemäß zu erzielen, wie der Perser sie dem Genius seiner Sprache

1) Die einzige Handschrift, welche mir längere Zeit zur Verfügung stand, war die von der Herzogl. Bibliothek in Gotha, deren Vorstand, Herr Hofrath Pertsch, sie mir freundlich anvertraute, begleitet von einer türkischen Bearbeitung des Dewletschah, welche verschiedene Rubayat Omar's enthält, die in der Nicolas'schen Ausgabe nicht vorkommen. Dasselbe gilt von einer Anzahl Rubayat, welche Garcin de Tassy in Nr. 9 des Journal Asiatique (1859) veröffentlicht hat.

gemäß erzielt. — Wo sich die Form des Rubay zwanglos nachbilden ließ und wo ich fand, daß gerade durch diese Form der Inhalt besonders charakteristischen Ausdruck gewinne, habe ich sie immer mit Vorliebe angewandt. Hier ein Beispiel!

Der Dichter sitzt, in Nachdenken über den Wechsel und Wandel der irdischen Dinge versunken, vor einem Weinkruge, der ihn zu folgender Betrachtung veranlaßt:

„Dieser Krug ist, wie ich, unglücklich lebendig gewesen,
In schöne Locken und Augen verliebt unverständig gewesen;
Dieser Henkel am Halse des Kruges war einst ein Arm,
Der in Umhalsung der Schönen unbändig gewesen!

Hier paßt Form und Inhalt zusammen wie Leib und Seele. Auf die beiden ersten, doppelt gereimten Verszeilen folgt eine ungereimte, gleichsam um die Spannung auf die wieder doppelt gereimte und epigrammatisch zugespitzte Schlußzeile zu erhöhen, „die den Nagel durch's Herz treibt," wie die Perser sagen, denen Omar Chajjam als der Vater und unerreichte Meister des Rubay gilt.

Hammer, der in seiner „Geschichte der persischen Redekünste" zuerst auf seine Bedeutung hingewiesen, nennt ihn den persischen Voltaire; Rückert nennt ihn (in seinen Auszügen aus dem 7. Bde. des Heft Kolzum)[1]) „einen zaubervollen Dichter" und theilt ein paar Rubayat (im Urtext, mit deutscher Prosaübersetzung) von ihm mit, wovon eines in der Gothaer Handschrift und das andere in der Ausgabe von Nicolas fehlt. Ich habe sie beide mit aufgenommen.

In Hyde's «Veterum Persarum Religio» wird Omar Chajjam „König der Weisen" genannt, „Wunder seines Zeitalters."

Mr. Fitzgerald, der mit bemerkenswerthem poetischem Talent 101 Rubayat[2]) englisch nachgebildet hat, die sowohl in England wie in Amerika viele Bewunderer gefunden und schon verschiedene

1) welche zuerst in den Wiener Jahrbüchern (1827 und 1828) veröffentlicht wurden und fast ein halbes Jahrhundert später als besonderes Werk in der musterhaften Ausgabe von W. Pertsch (Gotha bei Perthes, 1874) erschienen sind unter dem Titel: Grammatik, Poetik und Rhetorik der Perser. Dargestellt von Friedrich Rückert.

2) Rubáiyat of Omar Khayyám, the Astronomer Poet of Persia. London, bei Quaritch.

Auflagen erlebt haben, stellt Omar als Dichter und Menschen außerordentlich hoch, hält ihn aber in seiner Weltanschauung für einen Epikureer. Im Gegensatz dazu macht Mr. Nicolas den alten Omar zu einem Mystiker und sucht zu beweisen, daß sein Lob des Weines und sonstigen Guten auf Erden nur symbolisch zu fassen sei und den Preis Gottes und göttlicher Dinge bedeute.

Ein mir dem Namen nach unbekannter Orientalist, der sich in einer J. E. C. unterzeichneten, eingehenden Besprechung [1]) der Uebersetzung von Fitzgerald als ein sehr genauer Kenner Omar Chajjam's erweist, trifft das Richtige, indem er jede einseitige Beurtheilung desselben verwirft und nachweist, daß gerade aus seinen schönsten Strophen ein tief religiöser Geist athme, der selbst da noch zu erkennen sei, wo er den ihm widerstrebenden Islam mit den schärfsten Waffen des Verstandes bekämpfe.

Daß, wie Fitzgerald hervorhebt, Omar sich in vielen Versen als Skeptiker offenbart, ist richtig, allein wo wäre ein großer Denker und Dichter zu finden, der seine Periode der Skepsis nicht durchgemacht hätte! Ob diese in Omar's junge oder alte Tage gefallen, ließe sich nur feststellen, wenn seine poetischen Bekenntnisse chronologisch geordnet wären. Da dies nicht der Fall ist und das Ganze blos äußerlich nach den Reimbuchstaben der ersten Verse geordnet, innerlich bunt durch einander gewürfelt und völlig verwirrend erscheint, so bleibt, um einen klaren Ueberblick zu gewinnen, nichts übrig als mit Sorgfalt eine neue Ordnung zu schaffen durch Zusammenstellung des innerlich Zusammengehörigen, wie ich es in meiner Uebersetzung gethan habe. Da wird der unbefangene Leser dann von dem ganzen Omar Chajjam, den er hier in allen Phasen seiner Entwicklung kennen lernt, einen ganz anderen Eindruck erhalten als durch eine Sammlung aus dem Zusammenhange gerissener Proben, wie sie auch Fitzgerald bietet, der zudem in seinen Versen dem göttlichen Humor des alten Omar nicht ganz gerecht wird. Von diesem Humor hier eine kleine Probe. Nach der altpersischen Sage ruht die Erde auf dem Horne eines gewaltigen Stieres, der seinerseits von einem ungeheuren Fische getragen wird, welcher auf dem die Welt umspannenden Urmeere schwimmt, aus dem alles Lebendige stammt.

1) The true Omar Khayam. In Fraser's Magazin. May 1879.

Zuweilen wirft der Stier, zur Abwechslung, die Erde von einem Horn auf das andere und daher entstehen die Erdbeben, Revolutionen und Ueberschwemmungen. An diese Sage knüpft sich folgendes Rubay unseres sternkundigen Dichters:

Am Himmel ist ein Sternbild „der Stier“ genannt,
Ein andrer Stier ist unter der Erde bekannt —
Nun öffne die Augen, um klar zu sehn,
Wie viel Esel zwischen diesen beiden Ochsen stehn.

Das Gewöhnlichste bietet dem Dichter Anlaß zu humoristischen Betrachtungen. Er hört den Morgenhahn krähen und sagt:

Wißt Ihr, warum so beständig der Hahn
Seine Stimme erhebt bei des Morgens Nahn?
Er kräht, daß Euch wieder die Nacht entschwindet
Und der kommende Tag Euch nicht klüger findet!

In den folgenden Rubayat macht der Dichter sich lustig über die Prädestinationslehre des Koran und die Leugner der menschlichen Willensfreiheit.

„O Du, der nichts zu thun mit Sünden hat,
Sag' dem, der Einsicht, dies zu künden, hat,
Wie dumm die Schicksalslehre, die Dich selber
Als Quell des Uebels zu begründen hat!

Der Dichter versetzt sich in die Seele eines solchen Schicksalsgläubigen und sagt:

„Du hast mich geschaffen aus Wasser und Erde —
was kann ich dazu?
Du schufst Alles, womit ich bekleidet werde —
was kann ich dazu?
All mein Gutes und Böses hast Du vorausbestimmt:
Ob und wie ich nun Leib und Seele gefährde —
was kann ich dazu?“

Nachdem er so mit unerbittlicher Logik die Konsequenzen des Fatalismus gezogen, welcher die Menschen wie Hunde behandelt, denen man einen Maulkorb anlegt, damit sie nicht beißen können, solange der Herr es wünscht, und dadurch um so bissiger werden, wenn der Herr ihnen zeitweilig den Maulkorb abnimmt, um sie gegen seine Feinde zu hetzen, zeigt sich Omar Chajjam selbst auf der Höhe seines ethischen Standpunktes, der das Gewissen des

Menſchen zum ſtrengſten Richter über ſein Thun und Laſſen macht. In dieſem Sinne iſt das folgende Rubay zu verſtehen:

„Ich bin in ſtetem Kampf mit meinem Herzen —
was ſoll ich thun?
Erinn'rung früh'rer Schuld macht mir viel Schmerzen —
was ſoll ich thun?
Verzeihſt Du, Herr, auch gnädig meine Sünden:
Das Schuldbewußtſein iſt nicht auszumerzen —
was ſoll ich thun?

Der alte Perſer bildet ſich nicht ein, wie unſere Philoſophen dieſes Jahrhunderts, das Welträthſel gelöſt zu haben oder das Hegel'ſche Gefäß zu ſein, in welchem der Weltgeiſt „ſich auf ſich ſelbſt beſinnt," ſondern er bekennt mit der Beſcheidenheit eines Sokrates, Kant und Goethe, daß wir von den letzten Gründen nichts wiſſen und nichts wiſſen können.

„Jetzt, wo noch mein Aug' und Odem auf den Schein der Dinge ſtößt,
Scheint mir, wenig Lebensräthſel geb' es, die ich nicht gelöſt;
Doch mich gründlich prüfend, find' ich an der Summe des Erkennens:
Was mir klar im dunklen Leben wurde, iſt nicht werth des Nennens.

„Der Schein der Dinge" und „die Welt des Scheins," auf welche Omar Chajjam immer zurückkommt, ſteht der Kant'ſchen Erſcheinungs- und der Schopenhauer'ſchen Vorſtellungswelt ſo ähnlich wie ein Ei dem andern, nur hat er für die metaphyſiſchen Begriffe des Dings an ſich und des Willens erhabenere Ausdrücke: ſie ſind ihm das ſelbſtbewußt Göttliche, die Wirklichkeit im Scheine, der Urquell alles Lebens und Geiſtes, das Bleibende im Vergänglichen, nicht als ein alter Großpapa mit weißem Bart vorgeſtellt, ſondern im Sinne des reinen Parſismus und des reinen Chriſtenthums als Geiſt gedacht, von dem der Menſch ſich überhaupt kein Bildniß noch Gleichniß machen ſoll. Wo dieſes Gebot übertreten wird, hört für unſern philoſophiſchen Dichter die reine Gottesverehrung auf und beginnt der Götzendienſt mit ſeinen Mißgeburten des Aberglaubens.

Von der unerſchütterlichen Höhe ſeines Standpunktes aus hält er Heerſchau über alle Erſcheinungen des Lebens, wie ſie in buntem Wechſel an ſeinem ſcharf prüfenden Auge vorbeiziehen. Selbſtloſe Uebung des Guten, ohne Hinblick auf Belohnung oder Furcht vor Strafe, und ſtrenges Feſthalten an der Wahrheit ſind ihm die erſten und vornehmſten Geſetze.

„Vor Gottes Auge Wahrheit gilt allein,
Doch vor den Menschen gilt nur Trug und Schein.
Einst ging ich auch mit Trug und Schein im Bunde,
Doch Wahrheit riß den Lügenbau zu Grunde.“

Weit höher als die Lehre Muhammed's, mit ihren grobsinnlichen Verheißungen paradiesischer Freuden im Jenseits, steht ihm, in der Reinheit, wie er sie erfaßt, die Liebe predigende, den Tod überwindende Lehre Jesu, dessen Namen er immer mit Ehrfurcht nennt. So im folgenden Rubay:

„Wie thöricht, daß Dich Todesbangen quäle!
Aus jenem Nichts, davor Dir graut, wächst Alles!
Seit Jesu Hauch belebt hat meine Seele,
Sind Tod und Grab mir Worte leeren Schalles.“

Der Dichter ist unerschöpflich an Gedanken von neuem Gepräge, schlagenden Gleichnissen, witzigen Einfällen und überraschenden Wendungen. Ein klares Forscherauge, das immer den Kern der Dinge sucht; ein erleuchteter Geist, der doch immer nach mehr Licht verlangt; ein scharfer Verstand, der die gewöhnlichen Schulausdrücke unzulänglich findet, um das Ungewöhnliche zu bezeichnen; tiefes Gefühl und Liebe zur Wahrheit vereinen sich in ihm mit einer so lebhaften wie reichen Phantasie, die ihn befähigt, die Klarheit seiner Gedanken im Spiegel des Bildes eindringlich anschaulich zu machen. Darum findet man in seinen Versen weder eine Phrase noch ein Flickwort. Daß es übrigens darin an dunklen Ausdrücken nicht fehlt, zu deren Erklärung das Lexikon nicht ausreicht und über welche die Gelehrten streiten können, versteht sich, auch abgesehen von den Irrungen der Abschreiber, wohl von selbst bei einem Dichter, der acht Jahrhunderte vor uns gelebt hat. Hier ist der kritischen Forschung ein weiter Spielraum geboten und eine der dankbarsten Aufgaben gestellt, denn kein denkender Kopf wird sich ohne reichen Gewinn in das Studium des Omar Chajjam versenken.

Doch jetzt ein paar Worte über die Lebensverhältnisse des Dichters!

Omar wurde als Sohn eines Zeltmachers in einem Dorfe bei Nischapur in der Provinz Chorassan — wahrscheinlich um die Mitte des eilften Jahrhunderts — geboren. Genau läßt sich bei den weit auseinandergehenden Angaben sein Geburtsjahr

nicht bestimmen, allein alle Nachrichten stimmen darin überein, daß Omar ein Jugendfreund und Studiengenoß des später zu so furchtbarer Berühmtheit gelangten Hassan Sabah war, der im Jahre 1124 christl. Zeitrechnung im Alter von siebenzig Jahren starb, wozu weder die Ueberlieferung paßt, daß Beide schon 1042 ihre Studien zu Nischapur vollendet hätten, noch die Angabe, daß Omar erst 1062 geboren sei.

Es wird berichtet, daß er eine Zeitlang selbst das Gewerbe seines Vaters getrieben habe, aber nicht berufsmäßig, sondern als Mittel, um unabhängig seinen Studien leben zu können, die ihn schon früh auf die Hochschule (Medresseh) nach Nischapur führten, welche zu jener Zeit in hoher Blüthe stand. Des höchsten Ansehns unter den Lehrern der Medresseh genoß der ehrwürdige Mowafik. Seines Unterrichts einige Jahre hindurch theilhaftig geworden zu sein galt als eine große Bevorzugung und zugleich als die beste Empfehlung zu ehrenvollen Stellungen und Aemtern. Es war deshalb nichts Geringes, daß Omar zu den drei Lieblingsschülern des berühmten Mowafik zählte, die sich vor allen übrigen durch Fleiß und Begabung hervorthaten. Der Zweite war der schon genannte Hassan Sabah, und der Dritte Abdul Kassim.

Alle drei waren vom Schicksal ausersehen, die Prophezeihung ihres Lehrers, daß sie es bei ihrer hohen Begabung weit in der Welt bringen würden, zu erfüllen, wenn auch bei Zweien von ihnen diese Erfüllung in ganz anderer Weise kommen sollte, als der strenggläubige Mann es gemeint hatte.

Während nun Omar auf der Hochschule zu Nischapur Astronomie und Philosophie studirte und Hassan Ssabah die Geheimnisse des Glaubens zu erforschen suchte durch Kreuz- und Querfragen, die den frommen Mowafik bald in bewunderndes, bald in peinliches Staunen versetzten über den durchdringenden Scharfsinn seines kritischen Schülers, vertiefte sich Abdul-Kassim mit großem Eifer in das Studium der Gesetze und der Geschichte und suchte sich mit allen Zweigen der Reichsverwaltung bekannt zu machen. Er erzählt selbst in einer nachgelassenen Schrift, daß er mit seinen beiden Jugendfreunden im regsten Verkehr gelebt habe und daß sie in einer Stunde, wo von der bevorstehenden Trennung die Rede gewesen, sich gegenseitig feierlich gelobt,

auch ferner einander nach Kräften zu fördern, so daß der Erste von ihnen, den das Glück begünstige, verpflichtet sei, die Andern an seinem Glücke theilnehmen zu lassen.

Dieser erste Glückliche war Abdul Kassim, der ebenso durch sein einnehmendes Aeußere wie durch seine Kenntnisse empfohlen, die Gunst des mächtigen Alp-Arslan, des zweiten Herrschers aus der Seldschucken-Dynastie, in so hohem Grade zu gewinnen wußte, daß er ihn zum ersten Wesier seines Reiches machte unter dem Titel Nisam-el-mulk, was soviel heißt, wie „Ordner des Reichs", oder nach unserm heutigen Redebrauch: Reichskanzler. Diese Würdenbezeichnung behielt er fortan als Namen bei, unter welchem er ruhmvoll der Geschichte angehört, weshalb wir ihn nun auch so nennen werden.

Als Omar, der in seine Heimat zurückgekehrt war, wo er, um seine astronomischen Studien fortsetzen zu können, nebenbei das Gewerbe seines Vaters treiben mußte, von der glänzenden Laufbahn seines Jugendfreundes hörte, machte er sich auf den Weg nach Bagdad um Nisam-el-mulk an ihr Gelübde zu erinnern. Er wurde herzlich aufgenommen und gebeten seine Wünsche vorzutragen. Diese beschränkten sich darauf, durch ein mäßiges Jahresgeld der gemeinen Sorge enthoben zu werden um ruhig seinen Studien leben zu können. Dies wurde ihm gewährt; ein ihm angebotenes Hofamt schlug er aus und zog zufrieden von dannen.

Er wurde zu wiederholten Malen beim König der Gotteslästerung angeklagt, doch Nisam-el-Mulk, der ihn besser kannte, ließ ihm seinen mächtigen Schutz zu Theil werden mit freundschaftlichen Warnungen zur Vorsicht, die jedoch wenig beachtet wurden.

Als Dichter mußte Omar, seit er Aufsehen zu machen begann, nach der Sitte des Landes einen andern Namen annehmen, und er nannte sich nach dem Gewerbe, das sein Vater und er selbst getrieben, Chajjam, was im Arabischen Zeltmacher bedeutet.

Die Perser rühmen die große Bescheidenheit, welche Omar wie in seinem ganzen Leben, so auch in der Wahl seines Dichternamens gezeigt, während seine Vorläufer und Nachfolger stolzere Namen trugen, wie Firdussi (Der Paradiesische), Saadi (Der Glückselige), Enweri (der Strahlende), Hafis (der Gedächtnißstarke) u. s. w.

Während die glaubenswüthigen Prediger des Koran den in beschaulicher Einsamkeit Herz und Himmel erforschenden Dichter und Astronomen verketzerten, verlästerten und ihm sogar nach dem Leben stellten, priesen sie den in salbungsvoller Aeußerlichkeit ganz nach ihrem Herzen lebenden Hassan Ssabah als eine im Aufgang begriffene Sonne des Glaubens, ohne zu ahnen, wie diese Glaubenssonne ihnen einst die Köpfe heiß machen werde.

Hassan ben Ssabah, d. h. der Sohn des Ssabah, war nämlich schon von seinem Vater, einem ebenso glaubens- wie gewissenlosen Manne, zu der Rolle erzogen, die er mit beispiellosem Glück und Geschick bis an sein Lebensende spielte.

Um den Verdacht der Ketzerei, der ihm schon viele Verfolgungen zugezogen, von sich abzulenken, hatte er seinen frühreifen, völlig herz- und gemüthlosen, aber mit glänzenden Verstandesanlagen ausgerüsteten Sohn der Obhut des ehrwürdigen Mowafik in Nischapur anvertraut, einem Manne, der, wie wir gesehen, wirklich den Ruf der Frömmigkeit und Glaubensinnigkeit verdiente, dessen er sich erfreute. Ssabah hatte seinem Sohne eingeschärft, Alles aufzubieten, die Gunst des allgemein verehrten Greises zu gewinnen, ohne sich im Netze seines Glaubens fangen zu lassen. So lernte Hassan früh, mit gläubiger Geberde und zweifelndem Geiste zu hören. Er betrachtete seinen Lehrer als einen Mann, der sich im Labyrinthe des Koran zurechtzufinden wisse wie kein Anderer, aber aus diesem Labyrinthe keinen Ausweg kenne. Diesen Ausweg sich immer offen zu halten und doch alle Wege und Stege des Labyrinths kennen zu lernen, war das Hauptziel, das sich Hassan bei seinen Studien stellte. Andere zu täuschen, ohne sich selbst täuschen zu lassen, war eine von ihm schon so früh geübte Kunst, daß sich selbst Geister vom Schlage eines Omar Chajjam und Nisam-el-Mulk von ihm täuschen ließen.

Hassan verfehlte nicht, dem mächtigen Wesier seine Aufwartung zu machen und ihn, wie es kurz vorher Omar gethan, an das Jugendgelübde zu erinnern. Er wurde ebenso herzlich aufgenommen wie jener und um seine Wünsche befragt, worauf er antwortete: „Ich wünsche Nichts, als unter Dir zu dienen.“ Er erhielt nun eine einflußreiche Stellung und wußte seine Fähigkeiten so gut geltend zu machen, daß er von Würde zu Würde stieg und auch häufig in die Nähe des Königs kam, der

gern auf seine Rathschläge hörte. Sobald er ganz das Vertrauen und Ohr des Königs gewonnen hatte, sann er nur noch darauf, seinen Wohlthäter Nisam-el-Mulk zu stürzen, um sich selbst an dessen Stelle zu setzen. Als der König aber hinter seine Schliche kam und ihn vom Hofe entfernte, stellte sich Hassan an die Spitze der dem Throne feindlich gesinnten Ismailiten, einer fanatischen Glaubenssekte, welche unter seiner Führung bald zu furchtbarer Bedeutung heranwachsen sollte, durch ihre Blutthaten ganz Persien in Schrecken setzte, auch später in der Geschichte der Kreuzzüge eine verhängnißvolle Rolle spielte und in Europa unter dem Namen der Assassinen bekannt wurde, während Hassan fortan „der Alte vom Berge" hieß.

Eines der ersten Opfer, das unter den Dolchen seiner ihm blind gehorchenden Anhänger fiel, war Nisam-el-Mulk, sein Jugendfreund. Diesem folgte bald der König selbst, der ausgezogen war, Hassan's Macht zu vernichten. —

Wie nahe mußten diese Ereignisse, die damals Persien aus einer Erschütterung in die andere warfen, unsern Dichter berühren, dessen vertrauteste Jugendfreunde die Männer gewesen waren, an deren Namen sich Alles knüpfte, was Gutes und Böses geschah!

Es wird über ihn nichts weiter berichtet, als daß er ein hohes Alter ereichte und bis zu seinem Tode an der Hochschule zu Nischapur als Lehrer thätig war. Einer seiner Schüler, Nisami von Samarkand, erzählt: „Mein Lehrer Omar Chajjam unterhielt sich häufig mit mir im Garten, und eines Tages sagte er zu mir: Mein Grab wird an einer Stätte sein, welche der Nordwind mit Blumen überstreut. — Ich wunderte mich über diese Worte, aber ich wußte, daß er nicht müßig sprach. Und als ich nach Jahren Nischapur wieder besuchte, ging ich zu seiner letzten Ruhestätte und siehe! sie war außerhalb eines Gartens, dessen Fruchtbäume ihre Zweige über die Mauer streckten und Blüthen auf das Grab streuten, so daß sie den Stein fast verhüllten."

* * *

Charakteristische Proben aus der vorliegenden Uebersetzung, nebst einer längeren Abhandlung über den Dichter, erschienen schon vor zwei Jahren in dem damals von mir herausgegebenen

Spemann'schen Jahrbuche „Kunst und Leben". Der Druck des ganzen Werkes wurde durch allerlei Hindernisse, besonders durch eine Reise, welche mich lange von Deutschland fernhielt, verzögert. . .

Die ersten deutschen Uebersetzungsproben aus dem Nachlaß des alten Persers hat Hammer-Purgstall in seiner „Geschichte der schönen Redekünste Persiens" (1818) gegeben. Weitere Proben bietet das Werk von Dr. Wollheim: „Die National-Literatur sämtlicher Völker des Orients" (1873). Eine größere Sammlung hat Adolf Friedrich Graf von Schack, der berühmte Uebersetzer Firdussi's, als besonderes Buch erscheinen lassen (Stuttgart, bei Cotta, 1878).

Ich habe mir bei meiner Uebersetzung das Ziel gesteckt, aus dem Urtexte, soweit er mir zugänglich war, Alles aufzunehmen, was sich durch seinen poetischen Gehalt und nach dem Urtheil bewährter Kenner als echt erwies.

Wiesbaden, Mitte Oktober 1880.

F. B.

Erstes Buch.
Die Gottheit des Dichters.

„Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße
Im Kreis die Welt am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in Ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt.

Goethe.

1.

Der Tropfen hat ob seiner Trennung vom Weltmeer geklagt,
Drauf hat lächelnd das Weltmeer zum Tropfen gesagt:
Wir sind Eins in der Gottheit, in Wahrheit untrennbar,
Was zu trennen uns scheint, ist ein Punkt [1]) kaum erkennbar.

1) Dieser Punkt bildet im Persischen ein Wort- oder Buchstabenspiel, welches den Verszeilen des Urtextes einen im Deutschen unnachahmbaren Reiz giebt. Im Persischen sehen sich nämlich die Worte ‚getrennt' und ‚Gott' graphisch so ähnlich, daß nur ein einziger Punkt die Verschiedenheit des Sinnes und der Aussprache bezeichnet. Steht dieser Punkt unter dem Anfangsbuchstaben (von rechts nach links gelesen): جدا, so bedeutet das Wort ‚getrennt'; steht er aber darüber: خدا, so heißt es ‚Gott.'

2.

Ich bin in ſtetem Kampf mit meinem Herzen, —
was ſoll ich thun?
Erinn'rung früh'rer Schuld macht mir viel Schmerzen —
was ſoll ich thun?
Verzeihſt Du, Herr, auch gnädig meine Sünden:
Das Schuldbewußtſein iſt nicht auszumerzen, —
was ſoll ich thun?

3.

Glaub nicht, daß Furcht vor der Welt mich quäle,
Oder Furcht vor dem Tod und der Flucht der Seele!
Nichts fürcht' ich, als, wenn ſie mich einſt begraben:
Nicht würdig genug gelebt zu haben.

4.

Vor Gottes Auge Wahrheit gilt allein,
Doch vor den Menſchen gilt nur Trug und Schein.
Einſt ging ich auch mit Trug und Schein im Bunde,
Doch Wahrheit riß den Lügenbau zu Grunde.

5.

Du in der ganzen Welt mein höchſtes Ziel und Streben,
Mir theurer als das Licht der Augen, Seel' und Leben:
Schätzt man das Leben auch als höchſtes Gut,
Mit Freuden hundertmal für Dich würd' ich es geben!

6.

Oeffne die Pforte mir, Du kannſt es allein!
Zeig mir den Weg, der zu Dir führt ein!
Aller Sterblichen Hülfe iſt mir unzulänglich,
Nur Du führſt zum Heil, das, wie Du, unvergänglich![1])

7.

Wenn Du mich Anfangs beſtimmteſt, mich ſelbſt zu erkennen,
Warum triebſt Du mich dann, von mir ſelbſt mich zu trennen?
War's Dein Wille, mich zu verlaſſen, nicht von vornherein,
Warum in den Wirrwarr der Welt warf mich Dein Zorn herein?

1) In dieſem Rubay war die volle Gewalt des Urtextes in Vers und Reim deutſch nicht wiederzugeben. Es lautet wörtlich:

„Oeffne die Pforte, denn der Eröffnende biſt Du!
Zeige den Weg, denn der Weggeigende biſt Du!
Ich werde meine Hand keinem Handnehmenden geben,
Denn vergänglich ſind Alle, der Unvergängliche biſt Du!“

8.

Bald verhüllst Du den Augen der Menschen Dich ganz,
Zeigst bald Dich in Bildern der Schöpfung voll Glanz.
Für Dich selbst schaffst Du Alles an Wundern so reich,
Bist Inhalt des Schauspiels, Zuschauer zugleich.

9.

Du, dessen heilig Geheimniß wir nicht verstehn,
Siehst nicht auf unsern Gehorsam noch unsre Vergehn.
Die Sünde beugt mich, die Hoffnung erhebt mich,
Das Vertrauen zu Dir, Allbarmherziger, belebt mich.

10.

Kein Herz hat ohne Dich ein wahres Leben,
Kein Lichtgeist, der nicht gänzlich Dir ergeben,
Und ob Du Dich auch selbst um Niemand kümmerst,
Strebt Jeder doch zu Dir sich zu erheben!

11.

O Herr, kein Frömmler kann Dich hier
In Deiner Gnade ſchätzen wie wir.
Ein Fremder kann Dich nicht erkennen,
Wie die ſich Deine Freunde nennen.
Man ſagt, daß Du die Sünde rächteſt
Und alle Sünder zur Hölle brächteſt;
Wir glauben das nicht, trotz unſrer Schuld,
Und bauen feſt auf Deine Huld.

12.

Die ganze Welt iſt in troſtloſem Suchen nach Dir befangen,
Der Derwiſch wie der Nabob iſt ohne Mittel zu Dir zu gelangen,
Deinen Namen nennt Jeder, aber Alle ſind taub,
Du erſcheinſt jedem Auge, doch ſie ſind alle verhangen.

13.

Wenn die Himmel ſich ſpalten [1]),
Wenn die Sterne erkalten,
Dann auf Deinem Pfade,
Herr der Strafe und Gnade,
Will ich Dich fragen,
Du ſollſt mir ſagen:
Warum nahmſt Du das Leben,
Das Du ſelbſt mir gegeben?

14.

Ich bin ein Sclav', der die Kette bricht —
Wo iſt Dein Wille? er hemmt mich nicht.
Mein Herz iſt ſchwarzer Sünden voll —
Wo iſt Dein Licht, das mir leuchten ſoll?
Kommt nur der Fromme in's Himmelreich,
So kommt der Lohn dem Verdienſte gleich —
Wo aber bleibt bei unſrer Schuld
Dann Dein Erbarmen, Deine Huld?

1) Vgl. im Koran Sure 84, „Die Spaltung."

15.

Deine Barmherzigkeit macht keine Furcht in mir rege,
Deine Fürſorge ſchützt mich vor Mangel allerwege,
Deine Gnade macht weiß mein Angeſicht,
Und vor dem ſchwarzen Buche[1]) erſchreck' ich nicht.

16.

So etwa zweiundſiebzig Sekten[2]) die Welt der Gläubigen zählt,
Als einziges aller Dogmen hab' ich die Liebe zu Dir erwählt.
Was iſt mir Glaub' und Ketzerei? mein einziges Ziel biſt Du!
Mag Jeder glauben, was er will: ich ſtrebe Dir nur zu!

1) Buch der Verdammnis. Vgl. im Koran Sure 18, „Die Höhle.“ — 2) Wörtlich: Zweiundſiebzig Nationen. Unter dieſem Ausdruck begreift der Perſer alle glaubensverſchiedenen Völker der Erde, von welchem jedes allein den rechten Glauben zu beſitzen wähnt, wie die Sufis ſagen, die überhaupt keinen Unterſchied des Glaubens anerkennen.

17.

Ich mag lieber mit Dir ſein in der Schenke,
Um Dir Alles zu ſagen, was ich denke,
Als ohne Dich vor die Kanzel treten,
In gedankenloſen Worten zu beten.
Ja, Du Schöpfer aller Dinge
Im kreiſenden Weltenringe,
So will ich leben und ſterben,
Zum Segen oder Verderben!

18.

Du gabſt uns Triebe, die uns gewaltſam treiben,
Und befiehlſt uns, wir ſollen enthaltſam bleiben.
Durch dieſen zwieſpältigen Zuſtand
Kommen wir Armen zu keinem Ruhſtand.
Es iſt uns in unſrer Noth
Als heiſchte Dein Gebot,
Einen vollen Weinkrug umzukehren
Und doch ihm, auszufließen, zu wehren.

19.

Mit der Perle des Gehorſams[1]) ward ich nicht geeinigt,
Vom Staub Deiner Füße ward mein Herz nicht gereinigt:
Und doch hoff' ich vor den Thron Deiner Gnade zu treten,
Da ich nie Dich geplagt habe mit Klagegebeten.

20.

O Du, der aller Menſchen Gedanken und Herzen geprüft,
Und Jeglichen wieder erhebt, der durch Schmerzen geprüft;
Daß Du Erhebung auch mir, der in Sünden gefallen, gewährſt,
Fleh' ich Dich an, o Herr! wie Du ſie Allen gewährſt.

1) Wörtlich: Obgleich ich die Perle des Gehorſams nie durchbohrt habe u. ſ. w.

21.

O Hort meiner Seele, einem Compaß gleichen wir Beiden:
Im Körper der Nadel geeint, deren Pole[1]) sich scheiden.
Um Einen Punkt drehen wir uns, die jetzt gesondert erscheinen,
Doch es kommt einst der Tag, wo die beiden Pole sich einen.

22.

Aus Liebe zu Dir will ich freudig Schmähung und Plagen,
Und — fehl' ich hierin — auch gern Deine Strafen ertragen.
Ja, währte die Qual bis zum letzten Tag meines Lebens:
Ich dehnte sie gerne noch aus, und Du prüftest mich nicht vergebens.

1) Wörtlich: Köpfe.

23.

Wär' ich mit allen Sünden der Welt beladen,
Du reichteſt doch, Herr, Deine Hand mir in Gnaden.
Du verhießeſt ſie mir, würd' ich des Elends Beute:
O laß mein Elend nicht wachſen, groß iſt es ſchon heute.

24.

Zur Ka'ba treibt's die Gläubigen des Propheten,
Den Kirchenglocken folgt der Chriſt zum Beten.
Kreuz, Roſenkranz und Kanzel will ich preiſen
Wo ſie den Weg zu Gott und Wahrheit weiſen.

25.

Wie thöricht[1]), daß Dich Todesbangen quäle!
Aus jenem Nichts, davor Dir graut, wächſt Alles.
Seit Jeſu Hauch belebt hat meine Seele,
Sind Tod und Nichts mir Worte leeren Schalles.

1) Wörtlich: Deine Trunkenheit (Unverſtand, Kopfloſigkeit) macht Dich den Tod und das Nichts fürchten.

26.

Nicht blos vor den Ohren
Unwiſſender Thoren,
Selbſt vor Nachtigallen
Darf kein Wort erſchallen.
Unſer Höchſtes, Geheimſtes zu enthüllen.
O Herr, welche Qual, dies Gebot zu erfüllen!

27.

Ich habe vor mir des Begehrens Pforte geſchloſſen
Und mich gänzlich befreit von guten und ſchlechten Genoſſen.
Nur der Eine[1]) wahre Freund lebt, dem ich ganz mich ergebe,
Und es kümmert nur Ihn und mich, wie ich bin und lebe.

28.

O, werdet nicht ſorglos zu ſehr geblendet
Vom Treiben der Welt! Ihr ſeht, wie es endet.
Führt dies athmende Daſein nicht vergebens
Und haltet Euch immer zum Quell des Lebens.

1) Gott.

29.

Wer der Saat reiner Freude gewußt ſein Herz zu erſchließen,
Dem wird kein einziger Tag verloren in Schmerzen verfließen:
Sei es, daß er die Blicke vertrauend zum Himmel erhebe,
Sei es, daß ihm den Frieden bringe die Tochter der Rebe.

30.

Wir leben in einer Liebe Bann,
Die unverſtändlich dem Muſelmann.
Wie die Ameiſe, die zu Salomo[1]) kam,
Der von der armen Geſchenke nahm,
So werden wir fürſtlich aufgenommen
Wenn wir im Bettlerkleide kommen.
Die Liebe iſt unſre ganze Habe,
Wir bringen uns ſelbſt als Opfergabe.

1) Nach der Sage kamen einſt alle Thiere zu dem prächtig thronenden Salomon, um ihm durch Geſchenke zu huldigen. Die Ameiſe konnte ihm nichts bringen, als ein ſie ſelbſt zehnmal an Größe überragendes Beinchen einer Heuſchrecke, wurde aber freundlich aufgenommen.

31.

Ein jegliches Herz, das die Liebe verklärt,
Gleichviel welcher Glaube die Andacht nährt,
Hat die Leuchte zum Ziel alles Höchsten gefunden,
Hat Himmel und Hölle in ſich überwunden.

32.

Dieſer Wein [1]), deſſen Geiſt vielgeſtaltiger Art
In der Pflanze ſich gleichwie im Thier offenbart,
Bleibt immer derſelbe, ein ewiges Eins,
Nur wechſelnd die Formen des ſchwindenden Seins.

33.

O Freund, die Zeit droht uns hinzuraffen,
Wir ſind in der Welt nicht zum Bleiben erſchaffen;
Doch ſo lang wir am Wein hier erfriſchen uns,
Glaub', Freund, Gott ſelber iſt zwiſchen uns.

1) Das hier unter „Wein“ (bacho) der Weltgeiſt verſtanden wird, bedarf wohl keines Beweiſes.

34.

O Allmächtiger! Du übſt Gnade, und die Gnade
iſt Erbarmen;
Warum denn aus Edens Garten jagt'ſt Du Adam
fort, den Armen?
Iſt das Gnade, nicht zu ſtrafen, wer nach Deiner
Vorſchrift handelt?
Gnade iſt, dem zu verzeihen, der verbotene Wege
wandelt.

35.

Kann mein Gehorſam Deinen Glanz vermehren?
Kann meine Sünde Deine Macht verſehren?
Verzeih' mir, Herr! Ich weiß, Du biſt allein
Langſam im Strafen, doch ſchnell im Verzeihn.

36.

Alle Geheimniſſe kennt der Herr von Himmel und Erde,
Jegliches Haar auf dem Haupt und im Antlitz jede Geberde;
Magſt Du durch Heucheln, o Thor, auch thörichte Menſchen betrügen:
Glaubſt Du, daß auch der Herr des Wiſſens getäuſcht von Dir werde?

37.

Es giebt Leute, die aus alberner Einbildung ſich ſtolz in die Bruſt werfen;
Andre, die den Blick in das Jenſeits mit paradieſiſcher Luſt werfen;
Wenn einſt der Vorhang ſich hebt, ſo werden ſie lernen,
Wie ſie's gemacht, o Herr, ſich weit, weit von Dir zu entfernen.

38.

Vom Unglauben zum Glauben hin iſt nur ein Hauch,
Wie vom Zweifel bis zur Gewißheit auch:
So mach' uns der winzige Sprung keine Noth,
Trennt doch nur ein Hauch ſelbſt das Leben vom Tod!

Zweites Buch.
Der Gott des Koran und sein Prophet.

„Wenn ich den Scherz will ernſthaft nehmen,
So ſoll mich Niemand darum beſchämen;
Und wenn ich den Ernſt will ſcherzhaft treiben,
So werd ich immer derſelbe bleiben.“

Goethe.

1.

O Du, der nichts zu thun mit Sünden hat,
Sag Dem, der Einsicht dies zu künden hat:
Wie dumm die Schicksalslehre, die Dich selber
Als Quell des Uebels zu begründen hat!

2.

Du hast mich erschaffen aus Wasser und Erde;
Was kann ich dazu?
Du schufst Alles, womit ich bekleidet werde[1]);
Was kann ich dazu?
All mein Gutes und Böses hast Du vorausbestimmt;
Ob und wie ich nun Leib und Seele gefährde,
Was kann ich dazu?

1) Wörtlich: Diese Wolle, diese Seide, (die ich trage) hast Du gewoben.

3.

Man ſagt: von der Auferſtehung[1]) geht's zum Gerichte
Und der Herr wird erſcheinen mit zornigem Geſichte
Doch vom Allmächtigen kann nichts kommen als Gutes,
Darum fürchte Dich nicht, ſondern ſei guten Muthes!

4.

Verzweifle nie in Deiner Sündenpein
An des Allmächtigen Gnade und Verzeihn!
Gingſt Du im tollſten Rauſche heut zu Grunde,
Gott ſtrafte morgen doch nicht Dein Gebein.[2])

5.

Du haſt unſer Daſein hier ſeltſam geprägt
Und die ſeltſamſten Wahnbilder dadurch erregt.
Wie kann ich mich beſſern? Ich trage Dein Siegel,
Bin, wie ich hervorging aus Deinem Tiegel.

1) Vgl. im Koran Sure 75: „Die Auferſtehung.“ — 2) Dies iſt gegen beſtimmte Ausſprüche des Koran (in der Sure „die Kuh“ und a. S.) gerichtet, welche das gerade Gegentheil behaupten.

6.

Du, Herr, biſt der Lenker von Leben und Tod,
Es kreiſt Himmel und Erde nach Deinem Gebot.
Wenn ich ſchlecht als Dein Sclav' bin, was kann ich dazu?
Der Schöpfer und Lenker von Allem biſt Du!

7.

Wo iſt der Menſch, der nie geſündigt hienieden?
Das ſage mir!
Wie lebte der, der alle Sünde gemieden?
Das ſage mir!
Thu' ich Böſes, und Du vergiltſt es mit Böſem,
Wodurch ſind wir Beide denn unterſchieden?
Das ſage mir!

8.

Was quälſt Du Dich um Schuld, die längſt geſchah?
Iſt Gnade doch nur für die Schuld'gen da.
Drum, wer ſich rühmt, daß er vom Tugendpfade
Sich nie verirrt, der findet keine Gnade.

9.

Ich bin mit ſo tiefem Vertraun zu der göttlichen Gnade geboren,
Daß ich dabei das Gefühl für Gehorſam und Unrecht verloren.
Was verſchlägt es dem Herrn in ſeiner unendlichen Gnade,
Was wir gethan und was nicht, ob wir ſchief gewandelt, ob grade!

10.

Der Koran, als heiliges Buch geweiht,
Wird doch nur geleſen von Zeit zu Zeit;
Nur der ſonnige Becher lockt immer vertraulich
Zur Quelle des Lichts, und wirkt immer erbaulich. [1])

1) Wörtlich: Der Rand des Bechers enthält einen erleuchtenden Koranvers, den man immer und überall gern lieſt.

11.

Man behauptet, daß eine Hölle ſei
Und kommt zu mir und droht damit.
Ich halte die Hölle für Narrethei.
Drum hab' ich keine Noth damit.
Denn gäb' es wirklich ein ſolch Verließ
Für der verliebten Trinker Heer,
So wäre morgen das Paradies
Wie meine hohle Hand ſo leer.

12.

Von den Dogmen glaub nur ſolche, die den Geiſt zu Gott erheben.
Von dem Brote, das Du haſt, wirſt Du gern auch Andern geben.
Sprich nichts Böſes, thu nur Gutes, ſuche keines Menſchen Pein,
Und Du wirſt das ewige Leben haben, ſag' ich Dir.
Nun bring mir Wein!

13.

O Du, der den Mächtigen auf Erden gebeut,[1]
Weißt Du, wann der Wein unſre Herzen erfreut?
Jeden Tag in der Woche, ganz ausnahmlos,
Und das immer ſo oft ſich die Woche erneut.

14.

Gott hat uns Wein verheißen im Paradieſe;
Taugt Wein für jene Welt, warum nicht für dieſe?
Ein trunkner Araber ſchlug Hamſa's[2] Kameele ein Bein ab,
Zur Sühne dafür hält der Prophet uns vom Wein ab!

15.

Verehrungsvoll grüßt von mir den Propheten:
Zu offenbaren mir ſei er gebeten,
Warum uns ſaure Milch mit Salz und Eis[3] erlaubt,
Und reiner Wein verboten überhaupt?

1) Hier iſt augenſcheinlich der Prophet gemeint. — 2) Hamſa war ein Verwandter des Propheten. — 3) Im Urtext dugh, wo mit ein Getränk bezeichnet wird, welches aus einer Miſchung von ſaurer Milch, Waſſer, Salz und Eis beſteht.

16.

Bringt meinen Gruß Chajjam [1]) und redet so:
Unwissender, wann sagt' ich Dir und wo,
Der Wein sei nicht erlaubt? Nur dummen Tröpfen
Gilt mein Verbot, nicht aber klugen Köpfen.

17.

Den Koran in der einen, den Becher in der andern Hand,
Sind wir bald dem Erlaubten, bald dem Verbot'nen zugewandt.
Sind weder ganze Ketzer, noch ganz des wahren Glaubens voll;
So daß der Himmel selber nicht weiß, wie er es nehmen soll.

1) Vgl. die Erklärung zu diesem Rubay in der Einleitung.

22.

Von allen Seiten haſt Du uns mit Schlingen bedroht
Und ſprichſt: wer hineinfällt, den trifft der Tod.
Du ſuchſt ſelbſt uns verlockende Fallen zu ſtellen
Und ſtrafſt dann, wen ſie verlockt, als Rebellen.

23.

Wir haben Alles dahingegeben,
Was die Gläubigen als ihr Höchſtes erſtreben;
Wir verzichten im klugen Genuß der Zeit
Auf Lohn und Strafen der Ewigkeit.

Drittes Buch.
Schein und Wesen.

„Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichniß."

Goethe.

1.

Alles ſichtbare Sein
Iſt nur Bild und Schein.
Nur ein Thor, wer ſich einbildet,
Daß dies ein wirkliches Sein bildet.
Biſt Du klug, überlaß Dich der Freude
Im traumhaften Weltgebäude,
Und befrei Dich im Geiſte des Weines
Von den Bildern des Truges und Scheines.

2.

Dieſen Himmel, der uns blendet durch Glanz der Ferne,
Können wir füglich vergleichen mit einer Laterne.
Das Licht iſt die Sonne, das Gehäuſe die Welt,
Wir beugen uns ſtaunend vor dem, was ſie enthält.

3.

Dieſer Krug iſt, wie ich, unglücklich lebendig geweſen,
In ſchöne Augen und Locken verliebt unverſtändig geweſen.
Dieſer Henkel am Halſe des Kruges war einſt ein Arm,
Der in Umhalſung der Schönen unbändig geweſen.

4.

Vor Dir und mir gab's Morgenröthen und Dämmerungen,
Und haben ſich leuchtende Sterne auf himmliſchen Bahnen geſchwungen.
Wohin Du auch wandelſt, Du trittſt auf die Augen einſt blühender Mädchen,
Die wieder zu Staube geworden, wie einſt ſie dem Staube entſprungen.

5.

Wer glaubt, daß ſeine eigenen Geſchöpfe
Der Schöpfer tödtet! — Dieſe ſchönen Köpfe,
Reizvollen Händ' und Füße: ſchuf bethört
Die Liebe ſie, daß ſie der Haß zerſtört?

6.

Du ſahſt die Welt, doch was im Weltenall
Zu Deinen Augen kam, iſt bloßer Schein;
Du ſahſt und hörteſt viel, doch auch der Schall
Wie ihn Dein Ohr vernahm, iſt bloßer Schein;
Von einem Ende dieſer Welt zum andern
Trug Dich Dein Fuß —
Nun ruhſt Du aus, ſinnſt über manchen Fall —
Was darin wunderſam, iſt bloßer Schein.

7.

Unwiſſender Menſch! Dieſer Leib, aus Staub gewoben,
iſt Nichts;
Auch jenes Glanzgewölbe mit ſeinen neun Himmeln
dort oben, iſt Nichts.
Darum genieße die Freuden des flüchtigen Lebens,
Denn auch dies athmende Sein, ſchnell wie gekommen,
zerſtoben, iſt Nichts.

8.

Einen Greis, den ich ſah berauſcht aus der Schenke treten,
Einen Krug in der Hand, auf der Schulter den Teppich zum Beten,
Fragt' ich: was ſoll das bedeuten? Und er ſprach: trinke Wein.
Denn die Welt iſt nur Wind ſonſt und ſtaubiger Schein.

9.

Chajjam, der die Zelte des Wiſſens [1]) genäht,
Verſinkt einſt in's Nichts mit all' ſeinem Geräth.
Durchſchnitten wird ihm der Lebensfaden,
Und die Welt verkauft ſeinen Nachlaß mit Schaden. [2])

1) Im Urtext ſteht hikmet, ein arabiſches Wort, welches man auch überſetzen kann: Weisheit, Philoſophie, Myſterium u. ſ. w. — 2) Der Dichter will mit dieſem ſcherzhaften Schluſſe andeuten, wie wenig er darauf rechnet, von dem vulgus profanum verſtanden zu werden.

10.

Nur als Gürtel ſchlingt das Weltall ſich um unſer dürftig Sein,
Eine Spur nur iſt der Oxus unſrer blutigen Thränenpein.
Nur ein Funke iſt die Hölle ſelbſterzeugten Qualgeſchicks,
Und der Himmel nur der Segen eines ruhigen Augenblicks.

11.

Jetzt, wo noch mein Aug' und Odem auf den Schein der Dinge ſtößt,
Scheint mir, wenig Lebensräthſel geb' es, die ich nicht gelöſt;
Doch mich gründlich prüfend find' ich an der Summe des Erkennens:
Was mir klar im dunklen Leben wurde, iſt nicht werth des Nennens.

12.

Die den Teppich zum Gebete mit devotem Bücken tragen,
Sind wie Esel, die des Heuchelns Werkzeug auf dem Rücken tragen.
Schlimmer als die Heiden glauben diese Islamheuchler selbst nicht
An das Wort, das sie zum Volk in heiligem Verzücken tragen.

13.

Wie lange wirst Du Dich von Düften und Farben blenden lassen?
Wann Dein Forschen über Gutes und Böses enden lassen?
Und wärest Du der Lebensquell selber, Du müßtest
Es doch bei der Rückkehr zum Staube bewenden lassen.

14.

Wenn der Tod mich einſt weckt vom Erdentraume
Und die Hüllen ſich lockern am Lebensbaume,
Um allgemach ganz zu verwettern
Und abzufallen gleich dürren Blättern,
Dann wird durch das Sieb des Körpers dringen
Die Seele, ſich jauchzend nach oben zu ſchwingen,
Bevor noch ein Maurer ſich fühlt getrieben,
Meinen Körperſtaub hier unten zu ſieben.

15.

Ich weiß, wie Sein und Nichtſein ſich uns offenbaren,
In Ergründung der höchſten Gedanken bin ich erfahren;
Doch all' dieſes Wiſſen wäre nur Scheingenuß,
Wenn's nicht verklärt würde durch Weingenuß.

16.

Halte treu mit den Freunden des Weins zuſammen,
Brich mit ihnen alle Formen des Scheins zuſammen,
Wie Faſten und Frömmeln. Doch immer thu' Gutes,
So fällt die That und mein Rath in Eins zuſammen.

17.

Gerechtigkeit iſt die Seele der Welt,
Die das Weltall als Körper zuſammenhält.
Die Engel dienen als Sinne nur,
Und alle ſonſtige Kreatur,
Sammt Urſtoff, drin Alles ſich auflöſt wieder,
Bildet des Weltenleibes Glieder.
Das iſt das ewige Eins im All,
Und alles Andre Trug und Schall.

18.

Haſt Du Verſtand, lern' ihn bemeiſtern,
Soll der Wein der Ewigkeit Dich begeiſtern;
Doch wenn Du nie Verſtand beſeſſen,
Kannſt Du ihn und Dich ſelber nicht vergeſſen,
Dich nicht dem Schein der Zeit entheben,
Im Sein der Ewigkeit zu leben.
Es werden des Selbſtvergeſſens Wonnen
Nicht von jedem Selbſtvergeſſnen gewonnen.

Viertes Buch.
Die
Grenzen der Erkenntniss.

„Wer Gott ahnet, iſt hoch zu halten,
Denn er wird nie im Schlechten walten.

Goethe.

1.

Kein Menſch kann den Schleier der Schöpfung heben,
Uns ward nur ein Obdach auf Erden gegeben,
Die auch von Geheimniſſen ſo erfüllt,
Daß keines Menſchen Geiſt ſie enthüllt.

2.

Durchſchaute das Herz das Geheimniß des Lebens,
So erforſcht' es den Tod und auch Gott nicht vergebens.
Kannſt Du heute, noch ganz bei Dir ſelbſt, nichts gewahren,
Was wirſt Du morgen, wenn ganz Dir entfremdet, erfahren?

3.

Selbſt die Leuchten des Wiſſens dieſer Welt,
Deren Geiſt noch Licht zu den Sternen geſellt,
Sind, wie dieſe, im Verſtändniß
Des Göttlichen noch in Verblendniß,
Mit ſchwindelndem Haupt im Drehen,
Mit ſchwindelndem Haupt im Sehen,
Geblendet von allem Glanze
Im forſchenden Blick auf das Ganze.

4.

Durch meine Geburt ward der Welt kein Vortheil geboren;
Durch mein Scheiden wird ihr nichts gewonnen noch verloren.
Warum ich gekommen, warum ich muß ſcheiden,
Vernahmen noch nie meine beiden Ohren.

5.

Keine Nacht, in der ich nicht ſtaune über mich und die Welt,
Keine Nacht, daß auf die Bruſt nicht ein Thränenſtrom fällt.
Wie ein umgeſtülptes Glas iſt mein Hirn nicht zu füllen
Mit den Gaben, die das Räthſel des Lebens enthüllen.

6.

Wohl hofft' ich, daß ich in frommem Drange
Durch Faſten und Beten an's Ziel gelange,
Doch die Nüchternheit hielt nicht lange Stand,
Da ſie ſchon bei dem erſten Schluck Wein verſchwand.

7.

Mein ganzes Weſen wird vom Zauber der Schönheit durchleuchtet
Und meine Lippe vom Trank der Erkenntniß befeuchtet.
Theilnehmen am Glück ſollen alle meine Glieder,
Bis ſie alle in's Ganze ſich auflöſen wieder.

8.

Wie lange willſt Du noch leben
In ſelbſtvergötterndem Streben,
Im Wahn, es müſſe Deine Pflicht ſein,
Den Grund zu ſuchen von Sein und Nichtſein?
Trink' Wein! Ein Leben, das eilt zum Tod,
Folgt nur dem einen klugen Gebot,
Sich glücklich bis an's Ende zu bringen
Mit Wein und ſonſtigen guten Dingen.

9.

Keiner hat noch das ewige Dunkel des Werdens durchdrungen,
Keinem iſt je ein Schritt hinaus aus ſich ſelber gelungen;
Wiſſen der Weiſen wie Thoren,
Ganz unzulänglich iſt Alles,
Was eine Mutter geboren,
Ganz unzulänglich iſt Alles.

10.

Willſt Du leben in Frieden,
Lern' Entſagung hienieden,
Lerne die Bande zerreißen,
Die Gutes und Böſes heißen;
Siehe: nichts hemmt in der Ferne
Den ewigen Kreislauf der Sterne,
Doch unſer Lebenslauf
Hört bald im Grabe auf.

11.

Niemand kann hinter den Vorhang des Schickſals ſehen,
Niemand der Vorſehung Rathſchluß verſtehen.
Zweiundſiebzig Jahre lang forſcht' ich eifrigen Strebens,
Ohne zu lernen, ohne zu löſen die Räthſel des Lebens.

12.

Was ſorgſt Du, Freund, des Lebens Vorhang zu enthüllen,
Was quälſt Du Dich, den Kopf mit unnützen Gedanken zu füllen?
Leb glücklich und vergnügt. Was iſt, kam zur Erſcheinung
Einſt ohne Dich, und braucht auch jetzt nicht Deine Meinung.

13.

Die dem Grabe geworden zum Raube,
Sind Alle geworden zu Staube,
Die einſt geeinten Beſtandtheile
Weit zerſtreut über die Landtheile.
Ach! womit nur das Leben getränkt wird,
Daß es gar ſo ſeltſam gelenkt wird,
Und ſchwindelnden Geſichtes
Nichts ſieht bis zum Tag des Gerichtes!

14.

Wer hat je, der den langen Weg gemacht
In's Jenſeits, Kunde davon heimgebracht?
Verlaß Dich, Freund, hier auf kein Hoffnungsglück,
Denn, wenn Du ſcheideſt, kommſt Du nicht zurück.

15.

Der Himmel gab ſein Geheimniß noch Keinem kund,
Schloß aber ſchon Tauſenden von Königen den Mund.
Trink Wein, Freund: vom Tod kommt kein Leben zurück,
Und es giebt kein Glück als genoſſenes Glück.

16.

Bei einem Töpfer ſah ich geſtern zweitauſend Krüge,
Die einen ſtumm, die andern redend, als ob jeder früge:
Wer hat uns geformt und wo ſtammen wir her?
Wer iſt hier der Käufer, und der Verkäufer, wer?

17.

Keinen Tag fühl' ich mich frei von den Feſſeln der Welt,
Keinen Augenblick hab' ich, wo mir mein Leben gefällt.
Lange hab' ich geforſcht nach dem Wechſel im Weltlauf der Dinge,
Doch mein Wiſſen von Himmel und Erde iſt noch geringe.

18.

Wo iſt der Gewinn unſres Kommens und Scheidens?
Was bleibt von der Bürde unſres Hoffens und Leidens?
Was bleibt ſelbſt von den herrlichſten Menſchen auf Erden,
Denen der Himmel geleuchtet, um Staub zu werden?

19.

Frag' mich nicht nach dem Wechſel von Raum und Zeit,
Auch nicht nach den Myſterien der Ewigkeit.
Betrachte die Gegenwart als Deine Beute,
Laß Vergang'nes und Künft'ges und denk nur an heute.

20.

Willſt Du Dein Ohr mir folgſam neigen
Und wahre Liebe zu Gott bezeigen,
Laß mich als guten Rath Dir ſagen:
Nie den Mantel der Heuchelei zu tragen.
Zur Ewigkeit zählt jede Stunde,
Und dies Leben währt nur eine Secunde:
Willſt Du um ſolchen Hauch von Zeit
Verkaufen das Reich der Ewigkeit?

21.

In eitlem Hoffen ſchlug ich viel Zeit in den Wind,
Ohne zu wiſſen, was glückliche Stunden ſind,
Und nun fürcht' ich, die Zeit wird nicht mehr kommen,
Die mir giebt, was ich einſt nicht ſelbſt genommen.

22.

Verliebt und verwirrt und berauſcht ſind wir heut
Von Allem, was Herzen und Lippen erfreut,
Ja, wir ſtehen heut, ganz von uns ſelber befreit,
An der Schwelle des Thrones der Ewigkeit.

23.

Darf ich Dir ſagen mit leiſem Munde,
Als was ich den Menſchen betrachte im Grunde?
Als ein elendes Geſchöpf, das geknetet aus Staub lebt,
Und ſo lange es lebt, nur dem Kummer zum Raub lebt.

24.

Nichts ward uns als Unglück und Weh in der Welt,
Wo wir flüchtig nur finden ein ſchützendes Zelt;
Kein Räthſel der Schöpfung wird uns hier gelöſt
Und das Leben uns ſelbſt noch im Tode vergällt.

Fünftes Buch.
Schicksal und Freiheit.

„Urſprünglich reinen Sinn
Laß Dir nicht rauben!
Woran die Menge glaubt,
Iſt leicht zu glauben.“

Goethe.

1.

Urewig vorgezeichnet iſt der Dinge Kern;
Der Griffel[1]) bleibt dem Guten wie dem Böſen fern;
Was Gott als Schickſal vorbeſtimmt, muß ſich vollenden,
Mag, wie er will, der eitle Menſch ſich drehn und wenden.

2.

Nicht Jedem kann ich meine tiefſten Gedanken
Enthüllen: ſie bewegen ſich in Schranken,
Wo eingeweihte Geiſter nur ſich finden;
Ich kann kein Licht anzünden für die Blinden.

3.

Da die Dinge nicht werden nach unſern Entwürfen,
Und wir ſelbſt nicht recht wiſſen, was wir bedürfen,
So klagen wir ſtets bei verlorener Müh:
Wir kamen zu ſpät und wir ſcheiden zu früh.

1) Der Griffel oder Pinſel, womit Gott Alles vorgezeichnet hat.

4.

Wenn das launiſche Schickſal Dich nicht liebt,
Was kümmert's Dich denn, wieviel Himmel es giebt?
Ich mache mir um die Zeit keinen Gram,
Die ſchon verging und noch nicht kam.

5.

Um Höllenfurcht und Himmelshoffnung drehn
Sich Kirchen, Synagogen und Moſcheen;
Doch wer gedrungen bis zum Quell des Lichts,
Macht ſich aus Himmel und aus Hölle nichts.

6.

Da der Tod uns gewiß iſt, warum ſind wir geboren?
Warum uns mühen um Glück, das für uns nicht erkoren?
Da wir doch hier nicht bleiben, warum nicht vernünftig
Erwägen, wohin uns die Reiſe führt künftig?

7.

Giebſt Du mit leichtem Sinn
Dich Deinen Gelüſten hin,
So wirſt Du Dich ſchänden
Und als Bettler enden.
Drum erforſche vielmehr,
Wer Du biſt und woher,
Voll Bewußtſein im Handeln
Auf dem Weg, der zu wandeln.

8.

Glaub' nicht, daß Alles vom Himmel beſtimmt,
Was Gutes und Böſes im Menſchen glimmt,
Was das Herz betrübt und das Herz erhellt,
Je nachdem es dem launiſchen Schickſal gefällt.
Das Himmelsrad kreiſt ohne Ruh
Und iſt weit ſchlimmer daran als Du
Im Wirrſal und Getriebe
Auf der Bahn der ewigen Liebe.

9.

Kein Schild hält einem Pfeil des Schickſals Stand;
Gold, Gut und Rang iſt alles eitler Tand;
Im Weltlauf merk' ich prüfenden Geſichts:
Gut iſt, was gut iſt, und ſonſt gilt mir nichts.

10.

Als mich Gott geknetet aus Thon, auf Erden zu wandeln,
Kannt' er genau vorher mein Streben und Handeln.
Da ich ſo ſündhaft nur, wie Gott es wollte, gerathen,
Warum am jüngſten Tag noch in der Hölle mich braten!

11.

Seit das Himmelsroß läuft auf goldenen Pfaden,
Seit Jupiter leuchtet zuſammt den Plejaden,
War unſer Schickſal beſchloſſen im Himmelsrath, —
Iſt's unſre Schuld, wenn wir es machen zur That?

12.

Dieſer hochragende Himmelskreis,
Der nur zu plagen und placken weiß,
Iſt noch nie einem menſchlichen Weſen
Ein Schwierigkeitslöſer geweſen,
Hat kein Unglück verhindert,
Keine Leiden gemindert,
Doch wo er blutende Herzen gefunden,
Ihnen geſchlagen noch neue Wunden.

13.

Der Himmel ſcheint nichts zu thun als uns zu quälen und grämen,
Er beut ſeine ſchönſten Gaben blos um ſie wieder zu nehmen.
Die noch nicht Geborenen kennen des Lebens Qual und Gefahr nicht,
Wenn ſie dies Daſein kennten, ſie kämen in's Daſein gar nicht.

14.

Handle, Freund, als gehörten Dir alle Schätze der Welt,
Bilde Dir ein, dieſes Haus ſei ſo ſchön für Dich nur beſtellt;
Lebe vergnügt darin, aber betrachte dies Haus
Nur als Abſteigequartier: bald mußt Du wieder hinaus.

15.

Im Zeitlauf, der meiſt nur Unwürdigen hold,
Iſt mein Leben voll Kummer dahin gerollt.
Wie eine Roſenknospe zuſammengepreßt
Iſt mein Herz, — wie eine Tulpe mit Blut genäßt.

16.

Da nichts Dir gehört als was Gott Dir gegeben,
Quäle Dich nicht, um nach Andrem zu ſtreben.
Laß Dein Herz nicht von zu ſchwerer Laſt leiden,
Du mußt doch von Allem, was Du haſt, ſcheiden.

17.

O Herz, da die Welt nichts als Schatten und Schein,
Warum quälſt Du Dich ab in unendlicher Pein?
Mit ruhigem Sinn geh' dem Schickſal entgegen,
Und glaub nicht, es ändre ſich Deinetwegen!

18.

Aus der Welt der Geheimniſſe wollt' ich entſchweben,
In eine höhere Welt hofft' ich mich zu erheben,
Wie ein Sperber war ich emporgeflogen,
Doch ward ich zur Erde zurückgezogen,
Und da ich hier Niemand geſehen
Im Stande mich zu verſtehen,
So bleibt mir von dieſem Leidenshorte
Kein Ausgang als die Eingangspforte.

19.

Wir ſind hier nichts als ein Spielzeug des Himmels und der Natur;
Dies iſt als Wahrheit gemeint, nicht metaphoriſch nur.
Wir gehn, wie die Steine im Bretſpiel, durch vieler Spieler Hände,
Und werden bei Seite geworfen in's Nichts, wenn das Spiel zu Ende.

20.

Du fragſt, was dieſes Gaukelſpiel beſage?
Nimm dieſe kurze Antwort auf die Frage:
Als Bilderſpiel dem ewigen Meer entſprungen,
Wird's wieder von demſelben Meer verſchlungen.

21.

O Himmel, Du denkſt weder an Salz noch Brot,
Nackt wie ein Fiſch bin ich durch Dich in der Noth.
Der Weber ſorgt doch, daß wir Kleider tragen,
Soll ein Weber an Fürſorge Dich überragen?

22.

O Himmelsrad, Dein Kreiſen will mir nicht behagen;
Befreie mich, ich bin unwerth Dein Joch zu tragen.
Beglückſt Du mit Deiner Gunſt am liebſten die albernſten Thoren,
So bin ich leider dazu mit zu wenig Talent geboren.

23.

Mit des Schickſals Walten fühl' ich mich nicht in Einheit,
Mich empört meiner eignen Natur Gemeinheit;
Mir fehlt die Kunſt, mir die Welt aus dem Kopfe zu ſchlagen,
Und die Klugheit, ihr Treiben mit Gleichmuth zu tragen.

24.

Laßt uns die wechſelnden Plagen
Des Schickſals geduldig ertragen,
Und ſorgen nur für das Eine:
Uns zu tröſten bei roſigem Weine;
Da der Wein das Blut der Welt iſt,
Das uns zu tödten beſtellt iſt.
Schont ſie nicht unſres Blutes,
Trinken wir ihres auch frohen Muthes.

25.

Könnt' ich walten wie Gott im Himmelszelt,
Ich hätt' es ſchon längſt auf den Kopf geſtellt,
Um ein andres zu bauen, wie ich es verſtehe,
Welches ganz nach den Wünſchen der Menſchen ſich drehe.

26.

O Herr, mit meinem gefangenen Herzen hab' Erbarmen!
Mit meiner Bruſt voll Bangen und Schmerzen hab' Erbarmen.
Mit meinen Füßen, die mich immer zum Weinhaus lenken,
Mit meiner Hand, die den Becher hebt, mich zu tränken, hab' Erbarmen!

27.

O Herr, von der Sorge um mehr oder minder befreie mich!
Dir zu Liebe würd' ich gern zum Selbſtüberwinder; befreie mich!
Nüchternen Blickes erkenn' ich zu klar das Falſche und Aechte;
Laß mich im Rauſch vergeſſen das Böſe und Schlechte: befreie mich!

28.

Ich bin ſo geworden, wie mich ſchuf Deine Macht;
Ich habe hundert Jahr in Deiner Gnade verbracht,
Noch einmal hundert Jahre möcht' ich ſo ſehn,
Ob größer Deine Gnade oder meine Vergehn.

29.

Weißt Du, warum die Cypreſſe wird Baum der Freiheit genannt?
Und warum auch die Lilie als Blume der Freiheit bekannt?
Hundert Arme hat jene und greift doch nicht um ſich,
Und zehn Zungen hat dieſe und hält doch ſtumm ſich.

30.

O Herz, biſt Du zum Feſtmahl der Liebe gegangen,
Wirſt Du aus Dir heraus zu Dir ſelber gelangen.
Schnell wirſt Du beim Weine des Nichts entſchweben
Allen, die noch leben und nicht mehr leben.

31.

O Schickſalsrad, Du füllſt mein Herz mit Trauer
Und gönnſt der Freude ſtets nur kurze Dauer,
Machſt, daß die Luft um mich zu Waſſer werde,
Machſt aus dem Waſſer, das ich trinke, Erde.

32.

O Seele, kannſt Du den Leiden des Körpers entſchweben,
So wirſt Du den Flug zum Himmel erheben,
Wirſt in den Höhen des Lichtes thronen
Nach der Schmach, in der Welt des Staubes zu wohnen.

33.

O Roſe, Du gleichſt einem ſchönen Mädchengeſicht!
O Wein, wie der Glanz des Rubins iſt Dein Licht!
O Schickſal, Du erſcheinſt in jedem Momente
Mir fremder, — und ich glaubte doch, daß ich dich kennte!

34.

Von der Weltküche ſoll nichts als Rauch Dein Gericht ſein.
Wie lange wirſt Du Dich noch quälen um Sein und Nichtſein?
Dieſe Welt bringt nur Verluſt jedem weltlichen Sinn,
Befrei' Dich davon, und der Verluſt wird Gewinn!

35.

Wir ſtören die Menſchen nicht in ihrem nächtlichen Schlummer,
Machen nicht, daß ſie zu Gott ſchrei'n in ihrem Kummer.
Auf Schönheit und Reichthum bau' nicht auf Erden:
In Einer Nacht kann Beides geraubt Dir werden.

36.

O wollte Gott, es gäb' einen Ort voll Frieden,
Und wir fänden den richtigen Weg ſchon hienieden!
Wollte Gott, wir könnten einſt aus dem Staube
Auferſtehen gleich dem friſchen Raſen und Laube!

37.

Als ich das Buch der Liebe nach dem Schickſal fragte,
Hört' ich einen verliebten Weiſen, der ſagte:
Glücklich iſt, wer der Schönheit zu Haus ſich erfreut,
Die ihm Nächte von jahrlanger Glücksdauer beut.

38.

Solang Du Knochen haſt, Nerven und Adern im Leibe,
Immer ſtandhaft im Haus Deines Schickſals verbleibe.
Weich' keinem Feind, ob es Ruſtem[1]) ſelber ſei,
Nimm von keinem Freunde, und wär' dieſer Hatem-tai.[2])

39.

Du magſt Dich an Wein und Rubinenlippen erfreuen,
Dich mag der Klang der Harfe, der Trommel und Flöte zerſtreuen:
Dies Alles iſt nichts, wie Du ſelbſt, Gott mög' es bezeugen,
So lange Du Dich dem Zwang dieſer Staubwelt mußt beugen.

1) Ruſtem — der berühmteſte Held der iraniſchen Sage. — 2) Hatem-tai. — Der Name eines durch hohen Sinn und Freigebigkeit ſprichwörtlich gewordenen Arabers.

30.

Beweg' Dich unter dieſem ſtarren Himmelszelt,
Trink' Wein zum Troſt in dieſer Trauerwelt,
Da, was vom Staub erſteht, im Staub geht unter,
Zeig, daß Du noch darauf biſt, nicht darunter!

31.

Da Du alle Geheimniſſe kennſt, mein Knabe,
Warum quälſt Du Dich ab in Furcht vor dem Grabe?
Wenn die Welt auch nicht Alles nach Wunſch Dir treibt,
Sei munter, ſo lange Dein Odem Dir bleibt!

32.

O Schickſalsrad, dein Rollen iſt Verderben,
Das Herrlichſte und Schönſte läßt Du ſterben;
Grauſamer als die Erde noch biſt Du,
Die ſo viel Schätze deckt mit Erde zu!

33.

O du armes Herz, das ſich blutig quält,
Weil Dir keinen Tag Fülle des Unglücks fehlt,
Sag, Seele, was führte Dich in meine Bruſt,
Die Du doch bald wieder verlaſſen mußt?

34.

Den morgigen Tag kannſt Du heute nicht ſehn,
Schon den bloßen Gedanken daran nicht verſtehn,
Drum wachſamen Geiſtes verbring nicht vergebens
Das unwiederbringliche Heute des Lebens!

35.

Man muß nicht unnütz an jede Pforte pochen!
Gute Tage verſöhnen mit ſchlimmen Wochen;
Die goldenen Kugeln, die Deine Blicke
Dort oben erſpähn, werfen deine Geſchicke.

Sechstes Buch.
Lenz und Liebe.

„O lieb', ſo lang Du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang Du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo Du an Gräbern ſtehſt und klagſt!"

Freiligrath.

1.

Durchforſcht hab' ich die unbeſtändige Welt,
Die wir ſo kurz bewohnen, ohne Ruh,
Doch fand ich keinen Stern am Himmelszelt,
Auf Erden keine Blume ſchön wie Du!

2.

Dies iſt die Zeit, wo die Welt ſich ſchmückt mit Grün,
Wo, wie Moſis Hand [1]), alle Zweige von Knospen glühn,
Wo die Pflanzen ſproſſen wie von Jeſu Odem belebt
Und die Wolke weinend ſich ſelbſt begräbt!

3.

Schlank wie die Cypreſſe ſeh ich Dich prangen,
Von gutem Geruch, zart wie Tulpen die Wangen,
Doch bleibt mir's ein Räthſel, warum in die Wildniß
Des Lebens der Schöpfer gezaubert Dein Bildniß.

1) Anſpielung auf die Stellen im Koran (Sure 7, „Die Zwiſchenmauer" und Sure 20, „Th.-") wo erzählt wird, wie der Stab Moſis in eine Schlange verwandelt wurde und ſeine Hand glänzte von Weiße.

4.

Ach, des Lebens Mai naht dem Ziele,
Vorbei ſind die Freuden und Spiele!
Dieſer Vogel der Fröhlichkeit,
Genannt die Jugendzeit,
Schwang fort ſein Gefieder
Und kommt nicht wieder!
Ich weiß nicht, wann er gekommen
Und wohin den Weg er genommen.

5.

Eh' Du ein Opfer wirſt der Pein des Lebens,
O Holde, trink den roſigen Wein des Lebens.
Der Thor nur glaubt, daß man wie Gold ihn nieder
In's Grab ſenkt und als Gold herauszieht wieder.

6.

Du holdes Geſchöpf voll ſüßer Schelmereien,
Sitz' nieder, mein gefangenes Herz zu befreien.
Dein Reiz zwingt mich ſonſt, das Auge zu ſchließen,
Wie den Becher zu ſenken, ohne Wein zu vergießen.

7.

Meine Liebe hat ihre Höhe erreicht
Für eine Schönheit, der keine gleicht,
Mein Herz spricht glühend in Einem fort,
Doch der Zunge fehlt das Erlösungswort.
Nie hat man Wundersam'res gesehn:
Ich muß in brennendem Durst vergehn,
Und vor mir springt die Quelle
Des Lebens frisch und helle!

8.

Meine Liebe (sie lebe so lange wie mein Gram!)
War mir heut wieder freundlich ganz wundersam;
Ihr Aug schoß in meines, als wollte sie sagen,
Thun wir Gutes, ohne nach Lohn zu fragen!

9.

Wie viel Nächte vergingen mir ohne Schlaf,
Weil der Schmerz unerträglicher Trennung mich traf!
O, erhebe Dich, ehe der Tag sich erhebt,
Der noch oft sich erhebt, wenn Du ausgelebt.

10.

Der Lenz hat mir durch ſeine Roſen geboten
Etwas zu verüben, was im Koran verboten:
Ich ſoll Menſchenroſen mit duftigen Locken
Durch Wein zu den Roſen im Garten locken.

11.

So oft wir uns freuen im friſchen Grün
Und ſonnig uns Augen und Wangen glühn,
Denk' ich, hüpfen die Schönen durch's Grün ſo munter:
Jetzt ſpringt Ihr darauf, und einſt liegt Ihr darunter!

12.

Nun, da die Nachtigall ſingt im Gartenland,
Nimm, ſie zu grüßen, den Becher zur Hand.
Erſchließ, wie die Roſen, der Freude Dein Herz
Und räche Dich für allen Erdenſchmerz!

13.

Geſtern ſaß ich mit der Liebſten am Bachesrand,
Vor mir eine Schale mit roſigem Weine ſtand,
Eine Muſchel, ſo ſtrahlend von Perlenpracht,
Als ſei ſchon das Frühroth am Himmel erwacht.

14.

Mein thörichtes Herz, voll unſäglicher Pein,
Kann ſich doch nicht vom Rauſch ſeiner Liebe befrein,
Weil am Tag, wo der Wein dieſer Liebe geſchenkt ward,
Mein Theil vom eigenen Herzblut getränkt ward.

15.

Sieh, wie der Lenzhauch die Roſen erneut,
Sieh, wie ihre Schönheit die Nachtigall freut!
Freu' Dich auch, ſitz' unter den Roſen nieder:
So oft ſie erblühten, verblühten ſie wieder.

16.

O Du, deren Mund eine Lebensquelle:
Daß er nie ſich dem Munde des Bechers geſelle!
Eher trink' ich ſein Blut aus bis zum Grunde,
Eh' ich ihm Küſſe erlaube aus Deinem Munde!

17.

Hier ſind wir nun Alle in Liebe geſellt,
Befreit von den Plagen und Wirren der Welt;
Wir haben den Kelch der Liebe getrunken
Und ſind ganz in Frieden und Wonne verſunken.

18.

Du erfreu' Dich im Garten bei Wein und Liebe,
Und halt' Dich fern von allem ſcheinheiligen Getriebe.
Folgſt Du Muhammed's Wort, ſo trink' vom Getränke
Das Ali Dir beut als himmliſcher Schenke.

19.

Jetzt ringsum wähn' ich die grünen Auen
Und die Quellen des Paradieſes zu ſchauen,
Als wär' ein Stück Himmel der Hölle entſtiegen.
Laß eine himmliſche Schöne darin Dich umſchmiegen!

20.

Da jetzt noch die Macht in Deiner Hand iſt,
Gieb Troſt dem Herzen, das für Dich in Brand iſt:
Deiner Schönheit Reich wird nicht immer beſtehn,
Wird wie andre zerfallen, eh Du Dir's verſehn.

21.

Eh der Kelch Dich berauſcht, den der Tod Dir beut,
Eh Dich die Verwüſtung der Jahre bedräut,
Sei bedacht, daß Du hier ſchon Dein Theil gewinnſt,
Damit Du dort nicht mit leeren Händen beginnſt.

22.

Ich kann Dich nicht erlangen
Und muß doch an Dir hangen,
Muß das Schwerſte um Dich tragen
Und darf es Keinem klagen.
O welch ſeltſames Leiden,
Dich nah, wie der Hauch, zu meiden,
Und mich doch ſelig fühlen,
Während Qualen mich durchwühlen!

23.

Sei willkommen, Du meiner Seele Ruh!
Ich ſeh' Dich und frage: biſt's wirklich Du?
O um Gottes-, nicht meinetwillen, trink Wein,
Daß ich ſehe, Du biſt es, mich trügt kein Schein.

24.

So ſchön, wie den ſchönſten Lippen entſprungen
Hält der blumige Raſen den Bach umſchlungen.
Betritt nicht verächtlich dies zarte Grün,
Drin vergangene Schönheiten neu erblühn.

25.

O Freund, da Dich der Gedanke durchſchauert,
Daß die Seele im Körper nicht lange dauert,
Erfreu' Dich des Lebens im friſchen Grün,
Eh' Blumen aus Deinem Staube erblühn.

26.

Auf Erden hielt Niemand feſt eine roſige Schöne umſchlungen,
Ohne daß von ihr ein Dorn in's Herz ihm gedrungen.
Sieh, dieſer Kamm ſelbſt konnte der Schönheit duftige Strähne
Dann erſt küſſen, als man ihm gehörig geſchnitten die Zähne.

27.

Wie traurig, zu ſehn, daß die edelſten Spenden
Der Erde ſind meiſt in unwürdigen Händen!
Selbſt die Schönheiten, die uns zum Höchſten begeiſtern:
Macht, Wahn und Rohheit dürfen ſie meiſtern.

28.

Dieſer Prachtrubin kommt aus beſonderem Schacht,
Dieſe Perle iſt von ganz beſonderer Pracht;
Aller Daſeinswunder Räthſel erklärt
Sich nur aus der Liebe beſonderer Macht.

29.

Wer hat Dich trunken zu uns geführt dieſe Nacht?
Dich entſchleiernd Dein Antlitz berührt dieſe Nacht?
Wer iſt es, der ſchnell wie der Wind Dich entführend,
Das Feuer in mir noch mehr ſchürt dieſe Nacht?

30.

Von Wolkenſchleiern ſind noch die Roſen verhüllt,
Mein Verlangen nach Wein iſt noch nicht ganz erfüllt.
Geh noch nicht ſchlafen, o Herz, ſei noch munter;
Sieh, die Sonne am Himmel geht auch noch nicht unter.

Siebentes Buch.
Der Dichter und seine Gegner.

„Ein Schnippchen ſchlägſt Du doch im Sack,
Der Du ſo ruhig ſcheineſt,
So ſag doch frank und frei dem Pack,
Wie Du's mit ihnen meineſt."

Goethe.

1.

Ich trinke Wein und die Gegner klagen
Von links und rechts mich an und ſagen,
Es ſei der Wein des Koran Feind;
Da ich das auch bin, wie mir ſcheint,
Will ich erſt recht am Wein mich laben,
Da wir im Koran geleſen haben[1])
Der Feinde Blut zu trinken, ſei
Erlaubt — und ich bin gern dabei.

2.

Ja, ich trinke gern Wein, und wer klaren Geſichts iſt
Wie ich, der weiß, daß vor Gott dies Nichts iſt.
Von ewig her kennt Gott meine Liebe zum Wein,
Soll ich ihn nun nüchtern des Irrthums zeihn?

1) Vgl. im Koran Sure 1, „Die Kuh.“

3.

Es iſt die Jugend, der Wein und Liebe gehört,
Doch da das Waſſer ſchon vor uns die Welt zerſtört,
So ſetzen wir die Zerſtörungsgeſchäfte
Beim Weine fort, ſoweit reichen die Kräfte!

4.

Ich weiß nicht, ob, wer Lebensodem in mich blies,
Kam von der Hölle her oder vom Paradies;
Derweil ich hier bei Wein und Spiel von ſchöner Hand,
Was Ihr im Paradieſe ſucht, ſchon lange fand.

5.

Da das Leben ſo kurz iſt, genießen wir's gründlich beim Weine,
Erfreuen uns herzlich und laben uns mündlich beim Weine.
Man ſagt: „Gott verbietet den Wein", — ich aber glaub's nicht,
Und wär's eine Sünde, ich bliebe auch ſündlich beim Weine.

6.

Sink' ich häuptlings dem Engel des Todes zu Füßen,
Wie ein gerupfter Vogel mein Leben zu büßen,
So macht eine Weinflaſche aus meinem Staube;
Vielleicht belebt mich dann wieder der Geiſt der Traube.

7.

Ich bin nicht werth, in den Himmel noch in die Hölle zu kommen;
Gott weiß, welchen Thon er, mich zu kneten, genommen.
Ich bin ein Freigeiſt und häßlich; zwar leidlich vernünftig,
Doch glaub' ich nichts hier und hoffe nichts künftig.[1])

1) Dieſe Verſe ſind als ein ironiſirender Widerhall der Anklagen und Verleumdungen zu nehmen, welche die heuchleriſchen Gegner des Dichters über ihn verbreiteten.

8.

Deine Leidenſchaft, Menſch, gleicht dem Hunde im Haus,
Wie ſein heiſres Gebell roh drückt ſie ſich aus;
Sie iſt ſchlau wie ein Fuchs, in Allem unmäßig,
Wie ein Tiger wüthig, wie ein Wolf gefräßig.

9.

Scheint mein Geſicht Euch wie ein Buch,
Gezeichnet von der Sünde Fluch,
So hoff' ich doch auf einen Vermittler
Noch mehr als meine gläubigen Krittler,
Und bricht mein Lebensglas in Scherben,
Will ich beim Glaſe Weines ſterben
Aus Deſſen Hand, der mir das Leben
Und Liebe, Licht und Wein gegeben.

10.

Kein Rauch entſteigt dem Feuer meiner Sünden,
Niemand kann mir ein beſſres Schickſal gründen.
Empören kann mich, was die Lüge ſpricht,
Mir helfen und mich ändern kann es nicht.

11.

Mein Leben lang beſang ich den Wein
Und allen Zubehör obendrein.
O Frömmler, mögeſt Du glücklich werden
Im Glauben, der Weisheit zu folgen auf Erden!
Doch wünſch' ich, daß Du von mir lernſt,
Indem Du Dich von mir entfernſt,
Daß dieſe Weisheit, die Dich führt,
Mich ſelbſt zum Lehrer hat erkürt.

12.

Verlästert mich der Menschen Mund,
Geh' ich dazu doch keinen Grund.
O Heilige, seht Euch selbst in's Herz,
Statt fromm zu äugeln himmelwärts.
Ihr lästert mich und klagt mich an,
Ich lebe nicht als Muselmann,
Und doch hab' ich keine Sünden begangen,
Die nicht an Wein und Liebe hangen.

13.

Wie könnte meine Hand, gewohnt den Becher zu nützen,
Zum Koran greifen und gar sich auf die Kanzel stützen!
Du bist ein trockner Heiliger, mich nähren feuchte Flammen,
Wir beide passen so wenig wie Wasser und Feuer zusammen.

14.

Noch Keiner iſt wiedergekommen
Von Allen, die uns genommen,
Uns zu ſagen, wie ihm geſchehn iſt
Und was hinter dem Vorhang zu ſehn iſt.
O Frömmler, die Demuth allein,
Führt Dich in's Himmelreich ein,
Auf Gebete iſt nicht zu zählen,
Wo Demuth und Wahrheit fehlen.

15.

Wie lange red' ich Euch noch von meiner Unwiſſenheit?
Und meines Herzens qualvoller Zerriſſenheit?
Dieſer Weg wird mich gar bis zur Kanzel führen
In muſelmänn'ſcher Glaubensbefliſſenheit.

16.

O Chajjam, biſt Du von Wein trunken, freue Dich!
Entzünden Dein Herz ſchöner Augen Funken, freue Dich!
Da das Ende der irdiſchen Dinge das Nichts iſt,
Umſomehr, bis Du ſelber in's Nichts verſunken, freue Dich!

17.

Zähl' einfach meine Tugenden und zehnfach meine Sünden,
Doch Gott zu Liebe mußt Du mir für dieſe Gnade verkünden.
Statt durch den Hauch der Leidenſchaft des Haſſes Glut zu ſchüren:
Zu Ehren des Prophetengrabs laß zum Verzeihn Dich rühren.

18.

Fliehn uns die Roſen, ſind die Dornen um ſo treuer,
Fehlt das Glaubenslicht, winkt uns das Höllenfeuer.
Werden wir hier keiner Scheiche und Bethäuſer froh,
Giebt's Glocken und Kirchen doch anderswo.

19.

O Mufti, Richter der Stadtbezirkung!
Meine Wirkung iſt beſſer als Deine Wirkung;
Treibſt Du Dein Geſchäft auch zünftiger,
Treib' ich meins doch, im Rauſch ſelbſt, vernünftiger.
Du trinkſt das Blut Aller, die an Dich glauben,
Und ich trinke nur das Blut der Trauben.
Richte gerecht, um zu unterſcheiden,
Wer der Blutgierigſte iſt von uns Beiden.

20.

Wie lange, unwiſſender Frömmler, willſt Du noch ſuchen
Auf uns, die das flüchtige Glück im Weinkruge ſuchen!
Beim Roſenkranz heuchelſt Du Demuth und ſinnſt nur auf Ränke,
Während wir nur auf Liebe bedacht ſind und gute Getränke.

21.

Mehr als Perſiens und China's Thron
Gilt mir eine Flöte mit gutem Ton,
Mehr als Turban und Seidengewand
Gilt mir ein gutes Glas Wein in der Hand.
Fort mit dem Heiligenglanz,
Fort mit dem Roſenkranz,
Der eine ganze Heuchlerwelt
An ſeiner Schnur zuſammenhält.

22.

An dem Tage, wo kein Wein mir zu Kopfe ſteigt,
Beut die Welt mir Gift, das auf Gegengift zeigt.
Ja, Gift iſt der Weltſchmerz, und es wird nur unſchädlich
Durch Wein, der immer als Gegengift räthlich.

23.

Wie lange ſoll uns das Leben von jedem Wichte
vergällt werden?
Wie lange ſollen wir vom Feuer der Welt verbrannt,
ſtatt erhellt werden?
Du erhebe Dich über den Weltſchmerz, wenn Du ein
Mann biſt,
Feſttag iſt heute, beim Wein laß Dir zum Feſtort
die Welt werden!

29.

Wir haben uns den Weinkrug zum Betpult erleſen,
Denn der Wein erſt ſchafft menſchenwürdiges Weſen,
Und im Weinhaus nur iſt Erſatz zu ſehn
Für die Zeit, verloren in den Moſcheen.

30.

Hab' ich an den Tagen des Ramaſan Speiſe genoſſen,
Glaub' nicht, daß ich ſie unbedachtſamer Weiſe genoſſen:
Die Faſtenqual hatte den Tag mir in Nacht verwandelt,
Und ſo hab' ich am Tage wie ſonſt in der Nacht gehandelt.

31.

Wir haben immer den Kopf von Wein belebt,
Der den Geiſt unſres frohen Kreiſes erhebt;
Frommer Eifrer, ſchlag Deinen Tadel nieder,
Denn wir lieben den Wein und er liebt uns wieder.

32.

Vor allem Lärmen im Weinhaus nehmt Euch in Acht,
Geht hinein, aber ja kein Geräuſch gemacht!
Verkauft den Turban und auch den Koran für Wein;
An der Moſchee geht vorbei, aber geht nicht hinein!

33.

Jeden Morgen lenk' ich zum Weinhaus den Schritt,
Und heuchelnde Derwiſche laufen gern mit.
O Du, deß Blicke mein Herz durchdringen,
Gieb mir Glauben, um mich zum Beten zu bringen!

34.

Man ſagt mir: trink weniger Wein!
Warum läßt Du's nicht ganz lieber ſein?
Ich ſprach: mein Grund liegt theils
Im ſonnigen Quell des Heils,
Theils in der Liebſten Geſicht.
Nun verleugne die Wahrheit nicht
Auf die Frage aus meinem Mund:
Giebt's einen klareren Grund?

35.

Das Herz zu erheben durch Wein und Liebe,
Iſt beſſer als heuchleriſch Andachtsgetriebe.
Wenn Verliebte und Trinker zur Hölle ſollen,
So wird in den Himmel bald Niemand mehr wollen.

36.

Auf Alles kann ich verzichten, nur auf den Wein nicht;
Denn Alles kann ich erſetzen, nur ihn allein nicht.
Soll ich Muſelmann heißen, um allen Wein zu verſchwören?
Nein, ich ertrüg' ohne ihn dies muſelmänniſche Sein nicht.

37.

Unſre Herzen ſind alle von Wein und von Liebe in Flammen,
So ſitzen wir ſchwärmend im Kreiſe der Schwärmer beiſammen,
Vergeſſend, was gut und was ſchlecht, was Wahn und was Wahrheit,
Verlange kein Urtheil von uns, der Wein nahm den Köpfen die Klarheit.

34.

Man ſagt mir: trink weniger Wein!
Warum läßt Du's nicht ganz lieber ſein?
Ich ſprach: mein Grund liegt theils
Im ſonnigen Quell des Heils,
Theils in der Liebſten Geſicht.
Nun verleugne die Wahrheit nicht
Auf die Frage aus meinem Mund:
Giebt's einen klareren Grund?

35.

Das Herz zu erheben durch Wein und Liebe,
Iſt beſſer als heuchleriſch Andachtsgetriebe.
Wenn Verliebte und Trinker zur Hölle ſollen,
So wird in den Himmel bald Niemand mehr wollen.

36.

Auf Alles kann ich verzichten, nur auf den Wein nicht;
Denn Alles kann ich erſetzen, nur ihn allein nicht.
Soll ich Muſelmann heißen, um allen Wein zu verſchwören?
Nein, ich ertrüg' ohne ihn dies muſelmänniſche Sein nicht.

37.

Unſre Herzen ſind alle von Wein und von Liebe in Flammen,
So ſitzen wir ſchwärmend im Kreiſe der Schwärmer beiſammen,
Vergeſſend, was gut und was ſchlecht, was Wahn und was Wahrheit,
Verlange kein Urtheil von uns, der Wein nahm den Köpfen die Klarheit.

38.

Wir haben alle Gelübde der Entſagung gebrochen,
Wollen weder auf guten noch auf ſchlechten Ruf pochen;
Drum ſchmäht nicht zu ſehr unſer ſeltſam Getriebe:
Da wir Alle berauſcht ſind vom Wein hoher Liebe.

39.

Guter Wein gilt mir mehr als ein neues Reich,
Nichts kommt in der Welt ſeinem Werthe gleich.
Ein Krug ſteht an Werth über Feridun's Throne,
Und der Deckel des Krugs über Kai Choßrew's Krone.

40.

Nie wirſt du den Schleier der Geheimniſſe heben,
Nie das Ziel erreichen, das die Weiſen erſtreben,
Darum beim Wein ſuch' den Himmel hienieden,
Wer weiß, ob im Jenſeits Dir einer beſchieden!

31.

Alle, die uns ſchon verlaſſen haben, o Freund!
Sind im Staube ihres Stolzes begraben, o Freund!
Trinke Wein und vernimm meine Worte der Wahrheit:
Wind war Alles, was ſie geredet haben, o Freund!

32.

Von Weitem kam zu uns ein ſchmutziger Gauch
In einem Hemde, geſchwärzt wie von Höllenrauch;
Der geſchlechtsloſe Wicht mit wichtiger Geberde
Zerſchlug unſern Krug, und den Wein trank die Erde.

33.

Ja, ich liebe den Wein, und nicht erſt ſeit geſtern,
Doch was braucht mich deswegen die Welt zu verläſtern?
Ließe Gott alles Verbotene in Trunkenheit endigen:
Wo blieb' in der Welt der Verſtand der Verſtändigen?

34.

Mit Euren vier Elementen und ſieben Himmeln
geht mir!
Als verlegener Auszug dieſer Doppelwelt ſteht Ihr!
Trink Wein, Freund, ich hab's Dir ſchon oft geſagt:
Wer geht, kommt nicht wieder; ſei's Gott auch geklagt!

35.

Wären die Dinge dieſer Welt
Nur auf Nachahmung geſtellt,
So könnte jeder Tag auf Erden
Klugen Menſchen zum Feſttag werden.
Verwirrte nicht dies alberne Droh'n
Mit Höllenſtrafen die Köpfe ſchon,
So könnte Jeder ohne Bangen
Zum Ziele ſeiner Wünſche gelangen.

46.

Halt Einkehr in Dich ſelbſt, wenn Du vernünftig biſt,
Bedenk', was Du einſt warſt und was Du künftig biſt.
Du ſagſt, Du trinkſt keinen Wein aus Todesbangen:
Glaubſt Du, durch Nüchternheit werde der Tod umgangen?

47.

Aus Deinen Worten, o Eifrer, ſpricht nur Dein Haſſen!
Du nennſt mich ungläubig und gottverlaſſen.
Ich weiß, daß ich fern bin, Dir nachzueifern,
Doch wer giebt Dir das Recht, mich darum zu begeifern?

48.

Komm, Frömmler, einem frommen Wunſch entgegen:
Führ' ſchweigend uns zum Heil auf Gottes Wegen!
Wir wandeln grade, aber Du ſiehſt ſchief —
Heil' Deine Augen, Dir und uns zum Segen!

Achtes Buch.
Welt und Leben.

„Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltſamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es ſelber ſind."

Hölderlin.

1.

Siehe: zwei, drei Thoren
Führen die Welt bei den Ohren
Und dürfen ſich Alles erlauben,
Weil ſie an die Dummheit glauben.
Und es glauben dieſe närr'ſchen
Gewalten, die uns beherrſchen,
An die Weisheit Anderer nie,
Die nicht Eſel ſind wie ſie.

2.

Genieße, was Dir gefällt
Im bunten Treiben der Welt.
In Fröhlichkeit magſt Du thronen
Und des guten Weines nicht ſchonen.
Gott kümmert ſich nicht
Um die Frucht, die man bricht,
Nicht um Böſes noch Gutes:
Drum ſei frohen Muthes!

3.

Ungefragt kam ich zur Welt, ſtaunend, mich darin zu ſehen;
Ungefragt muß ich hinaus, ohne ſie noch zu verſtehen,
Ohne nur den Grund zu ahnen meines Kommens oder Scheidens,
Und — ſolang ich athmend leide — dieſes räthſelvollen Leidens.

4.

Steigen meine Sünden mir zum Hirne,
Perlt der heiße Schweiß mir von der Stirne
Von dem Feuer, das mein Herz entzündet.
Und doch nehm' ich an als wohlbegründet:
Zeigt ein Sclave Reue ſeinem Herrn,
So verzeiht der Herr dem Sclaven gern.
(Soll der Schöpfer aller Weſen minder
Gnädig ſein für ſeine reu'gen Kinder?)

5.

Dies alte Karawanſerai, genannt die Welt,
Bald nächtig dunkel, bald vom Tag erhellt,
Iſt nur ein Reſt von alten Herrlichkeiten,
Ein Grab von Königen, hochgerühmt vor Zeiten. [1])

6.

Wüſt liegt der Palaſt,
Wo einſt Behram [2]) gepraßt.
Jetzt ſcheucht von der Stelle
Der Leu die Gazelle.
Wo der König im Jagen
Wilde Eſel erſchlagen,
Verſank er im Sumpfe
Beim Eſelstriumphe.

1) Im Urtext heißt es: Iſt nur ein Ueberbleibſel der Feſtgelage von hundert Tſchemſchids, nur ein Grab, welches hundert Behrams als Ruhekiſſen dient. — 2) Behram-gur war ein gewaltiger Herrſcher aus der Dynaſtie der Saſſaniden, ein grauſamer Chriſtenverfolger und leidenſchaftlicher Jäger auf wilde Eſel, weshalb er auch den Beinamen gur (Wildeſel) erhielt. Auf einer ſolchen Jagd fand er denn auch mitten unter wilden Eſeln einen ſeiner würdigen Tod, worauf Omar Chajjam in obigem Rubai anſpielt, deſſen Kürze und Würze im Deutſchen nicht völlig wiedergegeben werden konnte, da im Perſiſchen gur, das Grab, und gur, der wilde Eſel ganz gleich geſchrieben wird und König Behram ebenfalls den Ehrennamen gur führt, woraus ſich denn ein dreifaches Wortſpiel ergiebt.

7.

Dieſe Töpfer, die mit Füßen und Händen
Die Thonmaſſe treten, kneten und wenden,
Ihren ganzen Witz und Verſtand erſchöpfen
Zur Vorbereitung von Krügen und Töpfen:
Sie ſelber ſcheinen nicht klar zu ſehen,
Was ſie da ſchlagen, ſtampfen und drehen,
Sonſt wären ſie ſelbſt darüber betreten,
Daß ſie Staub von Menſchengebeinen kneten.

8.

Da nur Erinnerung Dir blieb an die Freuden der Welt,
Und als Freund nur der Becher noch treu zu Dir hält:
Laß ihn nicht fahren, erfreue Dich ſeines Beſitzes,
Füll' ihn mit edlem Getränk als Quelle befreienden Witzes.

9.

Die Welt wird noch lange ſich drehn,
Wenn wir verſchwunden daraus,
Und keine Spur wird ſein zu ſehn,
Daß wir verſchwunden daraus:
Der Welt fehlte nichts, eh' wir kamen zur Welt,
Und es wird kein Mangel entſtehn
Wenn wir verſchwunden daraus.

10.

Die am weit'ſten gewandert in der Welt umher,
Um Schätze zu gewinnen aus Land und Meer,
Ich zweifle, daß ihnen die Einſicht beſchieden
In den wirklichen Werth der Dinge hienieden.

11.

O wie das Capital des Lebens
Uns durch die Hände gleitet!
O wie im Tod die Qual des Lebens
Zu blutigem Ende gleitet!
Und Keiner der Geſchiedenen kehrt aus jener Welt, zu melden,
Wie dort im Himmelsſaal des Lebens
Die Schickſalswende gleitet.

12.

Wie viele unſrer großen Herrn
Sind gleißende Schalen mit faulem Kern!
Sie haben vom Glücke nur den Schein,
Ihr Herz verzehrt ſich in Qual und Pein.
Doch ſind ſie ſo verdreht im Geiſt,
Daß Menſch bei ihnen der nur heißt,
Wer ihre niedern Lüſte theilt
Und an wahrem Glück vorübereilt.

13.

O Chajjam, obgleich das Himmelszelt
Geheimnißvoll umſchließt die Welt,
So glaub' ich doch, es hat in der Zeit
Der Schenke des Weins der Ewigkeit
Geſchaffen tauſend Deinesgleichen
Im Schöpfungskelch, dem wunderreichen,
Die munter im Weine ſteigen zum Lichte
Und als Bläschen ſich zeigen unſerm Geſichte.

14.

Ueberlaß Dich der Freude Lauf,
Der Gram drängt ſich ſelber auf,
Iſt jedem Menſchen erblich
Und in der Welt unſterblich.
Die Sterne kreiſen noch oben,
Wenn längſt unſer Leib zerſtoben,
Wenn man unſern Staub zu Backſteinen ſchichtet
Und Paläſte für Andre daraus errichtet.

15.

Getroſten Muths durch's Leben wandre,
Dir folgen werden viele Andre.
Die Seele wird nach dem Körper ſchrei'n,
Den ſie verlaſſen in Todespein,
Und der Schädel aus Deinem Haupt,
Seines feurigen Willens beraubt
Durch ſeinen eignen Schöpfer,
Wird zerſtampft von den Füßen der Töpfer.

16.

Glücklich, wer ohne Prangen
Durch dieſes Leben gegangen,
Ohne Kutten und Ehrenkleider,
Wie ohne Feinde und Neider,
Wer wie Simurg ſich erhoben
Zum Himmel und ſchaut von oben
Herab auf dieſe Trümmerwelt,
Wo's nur den Eulen wohlgefällt.

17.

Ach, mein wundes Herz hat keine Heilung gefunden!
Ohne Troſt iſt die Seele über die Lippen geſchwunden!
In Unwiſſenheit iſt mein Leben verfloſſen
Und das Räthſel der Liebe ihm nicht erſchloſſen.

18.

Im Reich des Geiſtes muß man Urtheil zeigen,
Doch von den Dingen dieſer Welt klug ſchweigen.
Damit Zunge, Auge und Ohr ſich bewähren,
Thun wir, als ob wir ganz ohne ſie wären.

19.

Wer in dieſer Welt nur ein halbes Brod hat
Und ein ruhiges Neſt bis zu ſeinem Tod hat,
Wer Keinem zu gehorchen noch zu befehlen braucht,
Der ſei froh, da er weder Sorge noch Noth hat.

20.

Man ſoll in's Herz nicht die Saat der Traurigkeit ſenken,
Vielmehr den Blick auf die Freuden des Lebens lenken,
Wein trinken, der Neigung des Herzens leben;
Nur kurze Friſt iſt Allem, was athmet, gegeben.

21.

Möge mir immer ein voller Becher zur Hand ſein!
Immer mein Herz von ſchönen Augen in Brand ſein!
Sagt man: Gott fordert Entſagung — ſo ſag' ich: das kann er,
Aber ich kann ſie nicht üben, ich müßte ſonſt ohne Verſtand ſein.

22.

Ich bin der Abreiſe nah, meine Zeit iſt erfüllt,
Und von hundert Geheimniſſen hab' ich kaum Eines enthüllt.
Tauſende tiefer Gedanken ſind mit mir zum Sterben erkoren,
Weil dies verdummte Geſchlecht alles höhere Verſtändniß verloren.

23.

Weder heiß noch kalt iſt's heute, ein prächtiges Wetter:
Friſch vom Regen gewaſchen prangen Roſenkelche und Blätter,
Und die Nachtigall ſcheint zu den gelben Blumen zu ſingen:
Laſſet auch Ihr von dem himmliſchen Naß Euch belebend durchdringen.

24.

Einſt, wenn ich nicht mehr bin, was ich geweſen,
Und man gleichwie von einem Fabelweſen
Von mir wird ſprechen, — ſammelt mein Gebein,
Macht einen Krug daraus, füllt ihn mit Wein.

25.

Trink Wein, der Dir das Herz erhellt,
Eh' Dein Name verſchwindet aus dieſer Welt.
Löſe der jungen Huldinnen Locken,
Eh' Deine Glieder die Grabwürmer locken.

26.

Die gemeine Liebe iſt verwerflich ganz,
Ein Glimmen in der Aſche ohne Wärme und Glanz,
Doch wo die wahre Liebe glüht,
Ergreift ſie das ganze Herz und Gemüth,
Läßt keine Ruhe bei Tag und Nacht,
Weiß nicht, ob Monde, ob Jahre verbracht,
Denkt an Eſſen und Trinken nicht,
Ihr ganzes Weſen iſt Glut und Licht.

27.

Morgen wird die letzte Scheidewand ſinken,
Und in Ahnung des Glückes will ich darauf trinken.
Zeit und Geliebte ſind mir gewogen
Und mein Herz weiß vorher, es wird nicht betrogen.

28.

Zuweilen kommt mein ſtolzer Geiſt mit dem Körper in Zerwürfniß,
Er ſchämt ſich der Gemeinſamkeit mit niedrigem Bedürfniß.
Ich habe öfter ſchon gedacht zu ſprengen dieſen Kerker,
Allein der Selbſterhaltung Pflicht erwies ſich immer ſtärker.

29.

Siehe, der Trank unſeres Lebens iſt bald trübe, bald rein,
Und der Stoff unſerer Kleider bald grob und bald fein.
Dieſes Alles iſt nicht für einen erleuchteten Geiſt,
Aber iſt es auch nichts, wenn der Lebensfaden zerreißt?

30.

Unwiſſende giebt's, die nie auf der Wahrheit Bahn
Geforſcht, nie einen Schritt aus ſich ſelber gethan,
Doch die ſich wie große Herrn kleiden und bläh'n
Und verdienſtvolle Männer verkleinern und ſchmäh'n.

31.

Quäle nicht zu ſehr Leib und Sinn
Um weißen Silbers und gelben Goldes Gewinn.
Speiſ' mit Freunden, eh' Dir der Odem vergangen;
Später werden Deine Feinde zum Speiſen gelangen.

32.

Nicht Einmal ward mir im Leben
Ein Tag reinen Glückes gegeben.
Drang mir bis zum Herzensgrunde
Eine Stimme aus ſüßem Munde,
Oder fühlt' ich mich ſonſt geſegnet,
Weil Holdes mir begegnet,
So ward ſicher ein Leidensabgrund
Meinem Glücke ſogleich zum Grabgrund.

33.

Einen Vogel ſah ich ſitzen auf der Mauer von Thuß
Und hört' ihn ſprechen zum Schädel des Key-Kawuß:
Ach, wo ſind nun die Pauken und Zinken des Ruhms,
Wo der Lärm und Glanz Deines Herrſcherthums?

34.

Laß nicht Furcht vor dem Jenſeits Dir bleichen die Wangen,
Auch vor den Dingen hienieden braucht Dein Herz nicht zu bangen:
Fürchte nicht, des Himmels Gunſt zu verſcherzen,
Erfreuſt Du Dich hier ſeiner Gaben von Herzen.

35.

Komm, Freund, wir wollen nicht ſorgen um morgen,
Wir halten als Beute das Gute von heute geborgen.
Verlaſſen wir morgen dann dies alte Gaſthaus — die Welt, —
So werden wir Allen, die vor uns bewohnt dieſes Raſthaus, geſellt.

36.

Ja, wir ſind der ganzen Schöpfung Zweckbegriff und höchſtes Ziel,
Sind der Stern im Aug' des Geiſtes, drauf das Licht des Himmels fiel;
Einem Ringe zu vergleichen iſt die Welt, und zweifelsohne
Bilden wir auf dieſem Ringe das Gepräge mit der Krone.

37.

Der Rauſch der Selbſtbethörung hat uns ſolchen Schwung gegeben,
Daß wir aus unſrer Niedrigkeit das Haupt zum Himmel erheben.
Da kommt das Ende der Herrlichkeit: der Geiſt wird uns genommen
Und der Leib kehrt in den Staub zurück, aus dem er kaum gekommen.

38.

O Du, der bei Tag und Nacht
Nur auf Schätze der Welt bedacht,
Schreckt der Gedanke Dich nicht
An das jüngſte Gericht?
Des letzten Athemzugs denke,
In Dich ſelbſt Dich verſenke,
Und merk', wie's den Andern
Geht bei zielloſem Wandern.

39.

Menſch, der Du ein Auszug der ganzen athmenden Welt biſt,
Was ſoll's, daß Du nur auf-Gewinn und Verluſt geſtellt biſt?
Nähr' Deinen Geiſt mit Wein aus der Hand des ewigen Schenken,
Und hör' auf in Sorgen an Himmel und Erde zu denken.

40.

In dieſem endlos kreiſenden Erdenrund
Werden Dir zwei Arten von Menſchen kund:
Die, welche Gutes und Böſes zu ſcheiden wiſſen,
Und die, welche gar nichts von beiden wiſſen.

41.

Laß leicht mein Herz tragen an der Welt ſchweren Sorgen,
Halt mein Böſes vor den Augen der Menſchen verborgen,
Laß mich heut einmal glücklich ſein in der Welt,
Und thu' morgen mit mir, was Deiner Gnade gefällt.

42.

Wer den menſchlichen Dingen ſieht ſcharf in's Herz,
Der weiß: innerlich gleich ſind Gram, Freude und Schmerz.
Da weder Gutes noch Böſes von Dauer iſt,
Was macht's, ob das Leben Luſt oder Trauer iſt?

43.

Sieh dieſen Glasleib, der eine Seele trägt,
Dem Jasmin gleich, der aus in Blüthen ſchlägt;
Doch nein! ich irre, geblendet ganz
Von des Weines flüſſigem Feuerglanz.

44.

Wirf von Dir die Sorgen der flüchtigen Welt,
Leb', ſolange Du lebſt, nur der Freude geſellt.
Wäre die Gunſt des Himmels nicht Andern genommen,
So wäre ſie nicht bis zu Dir gekommen.

45.

Höre mich, der Du noch arm an Erfahrung!
Laß Dich nicht kümmern des Himmels Gebahrung;
Betrachte, mit dem, was Du haſt, zufrieden,
Den Lauf des Schickſals der Menſchen hienieden.

36.

Meine Herzensräuberin und holde Betäuberin
Reichte mir geſtern einen Becher mit Wein
Und bat mich zu trinken; ich ſagte „nein.“
Doch bei ihrer Liebe beſchworen,
Gab ich mich bald verloren.

37.

Soll der Weltlauf ſich Deinem Willen fügen,
Stärke Dein Herz, lern Dich begnügen.
Schärf' Deinen Blick durch Wein, klar Dich ſelbſt zu ſehen,
Und dann laß die Welt, wie ſie will, ſich drehen.

38.

Mögen forſchenden Blickes die Weiſen wandern
Von einem Ende dieſer Staubwelt zum andern,
Sie finden nichts Beſſ'res darin enthalten
Als guten Wein und ſchöne Geſtalten.

49.

Dank der Laune des Himmels, der wie ein Spiegel ſcheint,
Dank dem Zeitlauf, der's gut nur mit Schlechten meint,
Sind meine Wangen, hohl wie Schalen, voll Thränenflut,
Und mein Herz, wie eine Weinflaſche, iſt voll von Blut.

50.

Vergiß die Tage, die Dir verloren ſind,
Fürchte die nicht, die noch nicht geboren ſind.
Genieße des Augenblicks Gunſt und bedenke,
Daß, die das Leben in den Wind ſchlagen, Thoren ſind.

51.

Schämſt Du Dich nicht, nach Beſtechung zu trachten,
Ohne die Gebote und Verbote zu achten?
Kannſt Du auch alle Schätze der Erde gewinnen:
Was thuſt Du damit, wenn Du mußt von hinnen?

52.

Einen Mann ſah ich ein dürres Stück Land bewohnen,
Der nichts wußte von Geſetzen und Religionen,
Nichts von Wahrheit und Gott, nichts von böſe und gut, —
Wer im Himmel und auf Erden hätte gleichen Muth?

53.

Viele Menſchen grübeln über Glauben und Sitte,
Zwiſchen Zweifel und Gewißheit ſtehn viele in der Mitte.
Unverſehens ruft Einer aus dem Hinterhalt her:
Ihr Thoren, der rechte Weg iſt nicht dieſer noch der!

54.

Am Himmel iſt ein Sternbild „der Stier" genannt,
Ein andrer Stier iſt unter der Erde bekannt;
Du öffne die Augen, um klar zu ſehn,
Wieviel Eſel zwiſchen dieſen beiden Ochſen ſtehn!

55.

Flieh' die Frauen, die allzu gefällig ſind,
Such' nur ſolche, die edel geſellig ſind.
Mit dem Leben der Menſchen geht's auf und nieder,
Wer einmal gegangen iſt, kommt nicht wieder.

56.

Laß den Gram fern vom fröhlichen Herzen bleiben,
Das Glück ſchöner Stunden nicht mit Steinen zerreiben.
Da Niemand durchſchauen kann der Zukunft Getriebe,
Erfreu'n wir uns heut noch des Weins und der Liebe.

57.

Schön iſt's, einen guten Namen zu tragen,
Doch nicht ſchön, über ſein Schickſal zu klagen;
Es iſt ſchöner, ſich zu laben an gutem Wein
Als ſich zu ſpreizen in falſchem Heiligenſchein.

58.

Das Himmelsrad läuft noch, wenn Du und ich längſt geſchieden,
Es läßt weder Deine noch meine Seele in Frieden.
Komm, ſetz' Dich in's Grün; nur kurze Zeit wird vergehen,
Eh anderes Grün wird aus Deinem und meinem Staube erſtehen.

59.

Wenn Dir Deine Seele genommen wird und mir meine,
Legt man auf Dein und mein Grab ein paar Steine.
Und ſpäter, auch andere Gräber mit Steinen zu decken,
Nimmt man unſern Staub und zermalmt gar unſre Gebeine.

60.

Jenes Schloß, drin die mächtigſten Herrſcher gethront,
Das zum Himmel aufglänzte, ward doch nicht verſchont.
Eine Turteltaube ruft auf den Zinnen jetzt:
Wo ſind, die einſt hauſten darinnen, jetzt?

61.

Halte Dir Alles fern was nicht das Herz erfreut,
Nimm den Trank, den die Hand der Schönheit Dir beut.
Gieb für der Begeiſterung ſeligen Rauſch
Alles zwiſchen Himmel und Erde in Tauſch.

62.

Flieh' den Bücherſtaub und die Heuchlerpeſt
Und halte Dich an den Locken der Schönheit feſt.
Eh die Zeit Dein eignes Blut vergießt,
Sorg', daß Dir das Blut der Rebe noch fließt.

63.

Freund, bewahre den Gleichmuth im Wechſel des Lebens,
Gräm' Dich um die Launen der Zeit nicht vergebens!
Wenn die Hülle Deines Daſeins in Staub zerfällt,
Was kümmert Dein Handeln und Reden die Welt?

64.

Du, der nie Gutes gethan, ſtets nur Böſes gethan,
Um dann hülfeſuchend der Gottheit zu nahn:
Bau' nicht auf die Gnade, denn wer nichts gethan,
Was gut iſt, der kann auch nichts Gutes empfahn.

65.

Zähl' das Leben nicht länger als ſechzig Jahre,
Und immer die Liebe zum Weinkrug bewahre.
Bis Dein Schädel einſt ſelbſt gemacht wird zum Krug,
Thuſt Du anderen Krügen nie Ehre genug.

66.

Wie eine umgeſtülpte Schale wölbt ſich der Himmel uns zu Häupten;
Die klugen Menſchen ſtehn darunter kraftlos und rathlos gleich Betäubten.
Doch ſieh, wie zwiſchen Kelch und Flaſche die Freundſchaft groß iſt und voll Glut.
Jetzt ſind ſie beide Lipp' an Lippe und zwiſchen beiden fließt das Blut.

67.

Mit meinem Schnurrbart hab' ich die Schwelle der Schenke gefegt,
Vergeſſend, was Böſes und Gutes das Diesſeits und Jenſeits bewegt.
Säh' ich beide Welten wie Kugeln in einen Abgrund ſtürzend zertrümmern,
Es würden im Rauſche mich beide nicht mehr als ein Gerſtenkorn kümmern.

68.

Wie lange ſoll mich der Zweifel bedräuen,
Ob ich habe oder nicht?
Ob ich des Lebens mich ſoll erfreuen
Als guter Gabe, oder nicht?
Füll' mir den Becher mit Wein, denn ich weiß nicht,
Ob dieſer Athemzug jetzt führt zum Grabe, oder nicht.

69.

Opfere nicht den Launen der Zeit Dein Glück,
Rufe nicht, was längſt geweſen, zurück,
Oeffne Dein Herz nur ſüßlippigen Feen,
Trink Wein, laß Dein Leben nicht unnütz vergehn!

70.

Wie lange ſoll ich noch hören von Moſcheen und Beten und Faſten?
Such' lieber in der Schenke Dein beladenes Herz zu entlaſten.
O Chajjam, trink Wein! Dein Staub wird verhandelt
Und in Becher, Krüge und Schalen verwandelt.

71.

Biſt Du klug, ſo halt Dich zu rothem Weine,
Werden dann zu Staub einſt Deine Gebeine,
So wird jedes Atom von Wein getränkt,
Vom Winde wieder zum Weinhaus gelenkt.

72.

Geſetzt, Du hätteſt glücklich gelebt hienieden; was dann?
Und es wäre Dir ein ſeliges Ende beſchieden: was dann?
Geſetzt, Du hätteſt hundert Jahre glücklich gelebt,
Und könnteſt noch hundert Jahr leben zufrieden: was dann?

73.

Weh, daß mir mein Leben zum Unheil verfloſſen,
Weil ich verbotene Speiſen und Getränke genoſſen!
Mein Antlitz ward ſchwarz, weil ich nicht that, was geboten,
Wie wird's erſt, weil ich that, was nicht ge- noch verboten?

74.

Gräme Dich nicht zu ſehr über die unbeſtändige Welt,
Bleibe dem Wein und der zärtlichen Liebe geſellt;
Siehe, wer heut dem Schooße der Mutter entſprungen:
Morgen wird er vom Schooße der Mutter (Erde) verſchlungen!

75.

O Töpfer, bedenk', was Du thuſt, wenn Du klug biſt,
Da Du ſo mit Entwürdigung des Menſchen im Zug biſt:
Du räderſt die Glieder der Weltbezwinger,
Kai Choßrew's Hand und Feridun's Finger!

76.

Des Frühlings und Winters Kommen und Gehen
Macht die Blätter von unſerm Lebensbaum wehen,
Der Weltſchmerz — ſagen die Weiſen räthlich —
Iſt ein Gift, doch guter Wein macht's unſchädlich.

77.

Einen Krug zerſchlug ich geſtern an einem Steine,
Ich war berauſcht von deſſelbigen Kruges Weine.
Der Krug ſchien zu ſagen: Du, durch den ich verletzt bin,
Ich war einſt wie Du, Du wirſt ſein, wie ich jetzt bin.

78.

Such durch Selbſtüberwindung den Schmerz zu lindern,
Durch Klagen wirſt Du ihn nicht heilen noch mindern.
In Deiner Armuth danke dem Himmel auf Erden,
Sollen einſt ſeine Schätze zu Theil Dir werden.

79.

In der Schenke fragt' ich einen weinfrohen Greis:
Wo ſind nun, die fehlen in unſerm Kreis?
Er ſprach: es ſind Viele dahin genommen,
Wohin wir auch gehn, um nicht wieder zu kommen.

80.

Folg' nur denen, die wandeln den Pfad zur Schenke,
An Wein, Geſang und Liebe nur denke.
Den Pokal zur Hand bring' den Mund zur Stummheit,
Dann Freund, biſt Du ſicher, er ſpricht keine Dummheit!

81.

Willſt Du dem Leben eine feſte Grundlage geben,
Eine Zeit lang das Herz aller Sorgen entheben,
So hör' nicht auf, Dich guten Weins zu erfreuen,
Und der Reiz des Lebens wird ſich immer erneuen.

82.

In dieſer Gauklerbude, der Welt,
Sei Dein Hoffen auf keinen Freund geſtellt.
Hör' von mir dieſen guten Rath
Und mach' ihn ganz geheim zur That:
Trage geduldig Dein Schmerzentheil,
Du findeſt bei keinem Andern Heil,
Dein Glück kannſt Du nur von innen,
Von außen nicht gewinnen.

83.

Zwei Dinge bilden der Weisheit Grund,
Die nicht offenbart des Propheten Mund:
Nicht von Allem zu eſſen, was uns verliehn
Und vor allem Geſchwätz der Menſchen zu fliehn.

84.

Warum iſt im Frühling der Rebenſaft ſauer?
Warum ſpäter ſüß und dann herb auf die Dauer?
Aus Holz ſchneidet man Inſtrumente zum Streichen
Und Inſtrumente zum Blaſen desgleichen.

85.

Eh auf der Wandrung durch dieſe Welt
Unſer Staub in die Hände des Töpfers fällt
Zu neuen Krügen: laß an der alten
Begeiſternden Inhalt uns treulich halten.

86.

Bei Wein, Tanz und Roſen mit frohen Genoſſen,
O Herz, ſoll ich hier ſtehn aller Freude verſchloſſen?
Wein und Lautenklang hier in Garten und Wieſe
Gilt mir mehr als die Huris im Paradieſe.

87.

Sieh, wie leuchtend der Wein und der Mond uns erſchienen,
Sieh die Schönheit ſo roſig wie Glut von Rubinen!
Sprich vom Staub nicht dem Herzen, das Feuer durchwühlt,
Bring nicht Luft an die Glut, ſondern Waſſer, das kühlt.

88.

Beſſer gute Bekanntſchaft als ſchlechte Verwandtſchaft,
Beſſer Fremde, die erfreuen, als Nächſte, die zu ſcheuen.
Nur was fördert, iſt räthlich, alles Störende ſchädlich,
Wie Gift ſelbſt oft gut iſt, wenn verdorben das Blut iſt.

89.

Achten wir den Weltgram kein Gerſtenkorn werth —
ſei'n wir glücklich!
Wird uns Frühſtück nur und kein Mittag beſchert —
ſei'n wir glücklich!
Kommt uns gar nichts Gekochtes aus der Küche zu,
Werde kein Menſch durch rohe Bitten beſchwert —
ſei'n wir glücklich!

90.

Schnell, wie der Wüſtenwind entflieht mein Leben,
Allein ſolang mir Odem noch gegeben,
Mach' ich mir um zwei Tage keinen Gram:
Den Tag, der ſchon verging, und den, der noch nicht kam.

91.

Wie viel ſchläfrige Menſchen ſeh' ich auf Erden hier!
Wie viele Schläfer ruhen ſchon unter ihr!
Wie viel werden noch ſchläfrigen Angeſichts
Wandern durch dieſe Wüſte des Nichts!

92.

Der Regen fällt munter
  Auf den Raſen herunter:
Wie dem Raſen der Regen,
  Sei der Wein uns zum Segen!
Wer wohl einſt ſich erfreut
  An dem Grün, wie wir heut;
Das dem Boden entſprungen,
  Der uns ſelber verſchlungen!

93.

Im Reich der Hoffnung magſt Du ſchwärmend minnen,
Im Reich der Wirklichkeit ſei Dir ein Freund genug,
Der ſichrer als der Gläubigen Pilgerzug
Nach Mekka, Dich den Himmel läßt gewinnen.

94.

O Chajjam, Dein Körper gleicht einem Zelt,
Dem Geiſt, als König, zur Wohnung beſtellt.
Zieht der König aus, ſo wird's abgetragen
Und am andern Orte neu aufgeſchlagen.

Neuntes Buch.
Der Dichter beim Pokale.

„Aus Feuer ward der Geiſt geſchaffen,
Drum ſchenkt mir ſüßes Feuer ein,
Die Luſt der Lieder und der Waffen,
Die Luſt der Liebe ſchenket ein,
Der Traube ſüßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut!“

E. M. Arndt.

1.

Füll' meinen Becher mit Wein von roſiger Glut,
Gieß durch die Kehle der Flaſche ſein reines Blut,
Denn außer dieſem roſigen Wein iſt
Kein Freund mir bekannt, deſſen Inn'res ſo rein iſt.

2.

O Wein voll Reinheit und Perlenglanz!
Dein Geiſt ſoll mich Thoren erfüllen, daß ganz
Ich werde wie Du — und man ruft mir zu:
Guten Morgen, Herr Wein! Woher ſo rein?

3.

Seit der Mond und Venus am Himmel ſtehn,
Ward auf Erden nichts Edleres als Wein geſehn.
Der Weinhändler iſt ein erſtaunlicher Mann,
Da er Beſſres verkauft als er kaufen kann.

4.

Von jenem Wein trinke, der ewiges Leben giebt,
Das Herz verjüngt, dem Geiſt hohes Streben giebt.
Er brennt wie Feuer — aber wie Lebenswaſſer
Löſt er die Schmerzen, die es zu heben giebt.

5.

O meine Freunde, gelobt, einſt munter Euch
Hier zu verſammeln, wenn ich nicht mehr unter Euch,
Den Pokal voll alten Weins zu ſchenken
Und trinkend des armen Chajjam zu gedenken.

6.

Ein Glas Wein wiegt hundert Herzen auf,
Mit hundert Religionen im Kauf.
Nicht um das Kaiserreich China gebe
Ich preis die herbe Tochter der Rebe.
Was kann von den Schätzen auf Erden
Mit ihr verglichen werden?
Was uns das trübe Leben gewährt,
Hat Werth nur, wenn durch sie verklärt. [1])

7.

Den rohen, geistlosen Trinker such' wo möglich zu meiden,
Du hast sonst von den Folgen immer höchlich zu leiden:
Nachts macht er durch wüstes Benehmen Dir Plage
Und verdirbt Dir die Laune durch Entschuldigung bei Tage.

1) Im Urtext: Wein ist eine Bitterkeit, die tausend süße Huldinnen aufwiegt.

„Aus Feuer ward der Geiſt geſchaffen,
Drum ſchenkt mir ſüßes Feuer ein,
Die Luſt der Lieder und der Waffen,
Die Luſt der Liebe ſchenket ein,
Der Traube ſüßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut!“

E. M. Arndt.

1.

Füll' meinen Becher mit Wein von roſiger Glut,
Gieß durch die Kehle der Flaſche ſein reines Blut,
Denn außer dieſem roſigen Wein iſt
Kein Freund mir bekannt, deſſen Inn'res ſo rein iſt.

2.

O Wein voll Reinheit und Perlenglanz!
Dein Geiſt ſoll mich Thoren erfüllen, daß ganz
Ich werde wie Du — und man ruft mir zu:
Guten Morgen, Herr Wein! Woher ſo rein?

3.

Seit der Mond und Venus am Himmel ſtehn,
Ward auf Erden nichts Edleres als Wein geſehn.
Der Weinhändler iſt ein erſtaunlicher Mann,
Da er Beſſres verkauft als er kaufen kann.

4.

Von jenem Wein trinke, der ewiges Leben giebt,
Das Herz verjüngt, dem Geiſt hohes Streben giebt.
Er brennt wie Feuer — aber wie Lebenswaſſer
Löſt er die Schmerzen, die es zu heben giebt.

5.

O meine Freunde, gelobt, einſt munter Euch
Hier zu verſammeln, wenn ich nicht mehr unter Euch,
Den Pokal voll alten Weins zu ſchenken
Und trinkend des armen Chajjam zu gedenken.

6.

Ein Glas Wein wiegt hundert Herzen auf,
Mit hundert Religionen im Kauf.
Nicht um das Kaiserreich China gebe
Ich preis die herbe Tochter der Rebe.
Was kann von den Schätzen auf Erden
Mit ihr verglichen werden?
Was uns das trübe Leben gewährt,
Hat Werth nur, wenn durch sie verklärt. [1])

7.

Den rohen, geistlosen Trinker such' wo möglich zu meiden,
Du hast sonst von den Folgen immer höchlich zu leiden:
Nachts macht er durch wüstes Benehmen Dir Plage
Und verdirbt Dir die Laune durch Entschuldigung bei Tage.

1) Im Urtext: Wein ist eine Bitterkeit, die tausend süße Huldinnen aufwiegt.

8.

Ein guter Schluck Wein iſt ſoviel wie die Herrſchaft der Welt werth,
Der Deckel des Krugs iſt ſoviel als was ſonſt an Rang hochgeſtellt, werth.
Das Tuch, womit Du vom Weine die Lippen Dir trockneſt,
Iſt mehr als heilige Turbans und was ſonſt dazu ſich geſellt, werth.

9.

Rubinfarb'nen Wein in kryſtall'nem Pokal bring',
Den Tröſter der Herzen und Lindrer der Qual bring'.
Da Du weißt, wir ſind Staub, der im Winde verweht:
Bis dahin Wein zum fröhlichen Lebensmahl bring'!

10.

Wohl thut mir's, mit guten Freunden zu ſitzen
bei gutem Weine,
Wenn mich der Kummer zernagt, thut mir's wohl,
daß ich weine.
Da dieſe traurige Welt uns doch bald zu zerſtäuben
ſucht,
Bleibt das Beſte, daß man ſich darin zu betäuben
ſucht.

11.

Freund, trinke von dieſem quellreinen Wein,
Es ſoll der Herzliebſten zum Gedächtniß ſein.
Der Wein iſt das Blut der Rebe, die ſpricht: Freund,
Verſchmähe, was ich Dir gebe, nicht, Freund!

12.

Trink roſigen Wein, wenn die Knoſpen ſpringen
Und laß Flöten und Harfen beim Becher klingen.
Ich ſelbſt mach' es ſo, mög' es gut mir gedeihn!
Biſt Du anderen Sinns, magſt Du Steine verſchlingen!

13.

Biſt Du traurig, nimm ein Körnchen Haſchiſch in den Mund,
Oder leer' eine Schale rein bis zum Grund.
Du biſt Suſi geworden, doch hältſt Dich vom Weine
Fern wie vom Haſchiſch: ſo iß Kieſelſteine.

14.

Wenn Du Wein trinkſt, thu's mit klugen Köpfen,
Oder mit ſchönen reizvollen Geſchöpfen.
Trink nicht zuviel und halt's hübſch geheim,
So erſtickſt Du den Tadel der Welt ſchon im Keim.

15.

Trink Wein mit ſchlanken, herzraubenden Weſen,
Um vom Biß der Schlange des Grams zu geneſen.
Ich trinke, mich auf vom Staube zu ſchwingen:
Trinkſt Du nicht mit, magſt Du Staub verſchlingen!

16.

Das Morgenroth winkt, was zögerſt Du?
Steh auf, füll' den Becher und trink mir zu.
Dies flüchtige Daſein wird bald verſchwinden:
Genieß es, Du wirſt es nicht wiederfinden.

17.

Guter Wein iſt dem Reiche Dſchem's vorzuziehn,
Selbſt der himmliſchen Speiſe, Maria[1]) verlieh'n;
Bu-Said's und Adhem's[2]) erbauliche Klagen
Wollen mir minder als Seufzer beim Weine behagen.

1) Siehe im Koran die Suren ‚Maria' und ‚die Familie Amran's.' — 2) Zwei Herrſcher, welche ihrer Herrlichkeit entſagten, um ein beſchauliches Leben zu führen.

18.

Laß den Himmel mit ſeinem Geheimniß in Frieden,
Trink Wein und erfreu' Dich des Schönen hienieden:
Noch Keiner kam wieder aus jenen Bezirken,
Zu melden, wie unſre Gebete dort wirken.

19.

Wir denken wieder an unſer Weingeräthe
Und laſſen den Andern ihre fünf Tagesgebete.
Wo wir Flaſchen mit langen Hälſen entdecken,
Wollen wir, lang wie ſie, unſere Hälſe ſtrecken.

20.

Auf ſchwingt ſich die Sonne, auch uns aufzuſchwingen;
Trink Wein und laß Deine Harfe erklingen.
Die Langſchläfer haben kein langes Glück,
Und von den Entſchlaf'nen kommt Keiner zurück.

21.

Geſtern traf ich auf eignen weinſeligen Pfaden
Einen Greis, mit einem großen Weinkrug beladen.
Ich frug: haſt Du vor Gott weder Furcht noch Scham?
Er ſprach: Gott iſt gnädig gar wunderſam.

22.

Wie lange nimmſt Du Dir noch Deine Mißerfolge zu Herzen?
Sorgen um Künftiges machen die größten Schmerzen;
Halte beim Weine froh vor der Welt Dich verborgen,
Wein vermehrt nicht, er mindert die Bitterkeit Deiner Sorgen.

22.

Der Wein, als Nahrung erleuchteten Strebens,
Iſt für mich die Quelle des ewigen Lebens,
Ein Balſam der Seele. Gott ſelbſt hat verkündet:
„Im Wein iſt der Vorzug des Menſchen begründet.“

23.

Ob der Wein auch verboten, trink Du ohne Zwang
Am Morgen und Abend, bei Spiel und Geſang.
Wo rubinfarb'ner Wein Dich ladet zum Feſt,
Gieß einen Tropfen zu Boden und trinke den Reſt.

25.

Ein klarer Geiſt iſt der Wein, den ich im Becher erhaſche,
Eine klare Seele iſt er im Körper der Flaſche.
Nur ein erleuchteter Gaſt iſt werth zu erſcheinen,
Wo hier beim Becher ſich Geiſt, Klarheit und Feſtigkeit einen.

26.

O Chajjam, die Zeit ſelber empfindet Scham
Für den, der ſie ausfüllt mit nutzloſem Gram.
Aus kryſtallener Schale bei Harfenſchall
Trink Wein, eh' in Scherben zerſpringt der Kryſtall.

27.

Wird mir kein Friede zutheil
  Verſuch' ich im Streit mein Heil.
Will man den guten Namen mir nehmen,
  Werd' ich mich für die Anderen ſchämen.
Rubinfarbenen Wein
  In den Becher gießt ein,
Dem ihn ſchmähenden Tropf
  Flieg ein Stein an den Kopf.

28.

Sieh, das Frühroth zerriß den nächtlichen Schleier
  Erheb' Dich und athme beim Frühtrunke freier.
Vertrink Deinen Gram!
  Wie es heute kam,
So wird das roſige Himmelslicht
  Noch oft uns zeigen ſein Angeſicht,
Wenn wir, längſt in der Erde geborgen,
  Nicht wiſſen, ob's Nacht iſt oder Morgen.

29.

In friſcher Menſchenblumen Geleit
Laß auch Wein und die Blumen der Flur nicht weit!
Eh der Todeswind Dein Lebensgewand
Wie die Blumen zerreißt mit rauher Hand.

30.

Wie lange willſt Du noch jammern über das Weltgeſchick?
Genieß lieber in Frieden jeden Augenblick.
Wenn die Erde mit Blumen ſich ſchmückt im Lenze,
Was an Glück Dir noch fehlt, durch Wein ergänze!

31.

Verwirre Dein Hirn nicht durch unnützes Gegrübel.
Such immer nur im Wein die Heilung aller Uebel.
Ein von der Tochter der Rebe heimlich geraubter Kuß
Iſt beſſer als ein von der Mutter Jedem erlaubter Kuß.

32.

Führ' einen Becher Wein zum Munde
Und ſing mit der Nachtigall im Bunde,
Will man ihn ohne Klang genießen,
So wird er von ſelber klanglos fließen.

33.

Am klügſten lebt wer ſo am Wein ſich erfreut,
Daß ihn weder Vergangnes noch Künftiges bedräut.
Nur ſo ſind auf ein Kurzes die Feſſeln zu ſprengen,
Die durch den Verſtand unſre Seele bedrängen.

34.

Eine Stimme ſcholl Morgens zu mir aus der Schenke:
Steh auf, närr'ſcher Schwärmer, Dein Heil bedenke —
Füll', ehe das Maaß unſres Schickſals gefüllt iſt,
Bei uns noch das Maaß mit edlem Getränke!

35.

Komm, komm zu mir, von allen nichtigen Dingen
Im Geiſt des Weins Dich mit mir aufzuſchwingen.
Erforſch' beim vollen Krug der Traube Macht,
Eh' Krüge man aus unſerm Staube macht.

36.

Wenn ich todt bin, ſo waſcht mit Wein meine Glieder,
Und am Grab, ſtatt Gebete, ſingt luſtige Lieder;
Und forſcht Ihr nach mir am jüngſten Tage,
Ihr findet im Staub vor der Schenke mich wieder.

37.

Da Niemand Dir bürgen kann für morgen,
Befreie Dein Herz noch heute von Sorgen.
Freu' Dich des Weines! Der Mond wird noch kreiſen
Am Himmel, wenn wir längſt im Grabe geborgen.

38.

Schwing' Dich zum Höchſten durch Wein und Liebe,
Ob dabei auch Dein guter Name zerſtiebe.
Der Nüchterne fühlt nichts als Jammer und Schmerz, —
Begeiſterung nur trägt uns himmelwärts.

39.

Beim Himmel! kein Weiſer wandelt durch's Leben,
Nur um Scheingüter dieſer Welt zu erſtreben!
Wer mich Trunkenbold ſchilt, der bedenke,
Da droben im Himmel giebt's keine Schenke.

40.

Trinkſt Du keinen Wein, laß doch uns ruhig zechen:
Ich kenne keinen Gott, dem das gilt als Verbrechen.
Die frommer Enthaltung vom Wein ſich rühmen,
Wollen dadurch nur ſchlimmere Laſter verblümen.

41.

So will ich berauſcht ſein von geiſtiger Labe,
Daß der Wohlgeruch mich überlebt im Grabe,
Und nur Halbberauſchte an meiner Gruft
Ganz trunken hinſinken, berauſcht vom Duft.

42.

Wenn ich, den Becher zur Hand, froh berauſche mich
Und mit erhöhtem Verſtand, ſo belauſche mich;
Wie erſcheint mir die Welt dann ſo wunderbar
Und alles Geheimniß der Schöpfung ſo klar!

33.

Da ein Tag dahineilt auf flüchtigen Sohlen
So ſchnell wie Ausathmen und Athemholen:
Trink Wein, Freund, Du weißt ja, die Welt geht zu Grunde,
So ſei's auch mit dem, was Du führeſt zum Munde!

34.

Wir überlaſſen uns ganz dem Willen des Weines;
O Rebentochter, mein Herz iſt nun Deines!
Die Flaſche in der Rechten, die Schale in der Linken,
Läßt der Schenke uns ſelig Dein Herzblut trinken.

35.

Weil ich heut noch das Kleid der Jugend trage,
Mach' ich den Tag mir zum Feſtgelage.
Schmäht nicht die herbe Tochter der Rebe,
Sie verklärt mir hold meine bitteren Tage.

46.

In unſerm Kreiſe gilt kein falſch Gepräge.
Ein Greis ſprach zu mir auf dem Schenkenwege:
Laß uns des Lebens Beſtes nicht verſäumen,
Eh wir den langen Traum im Grabe träumen.

47.

Wenn ich nüchtern bin, iſt mein Glück nicht vollkommen,
Ich brauche zur innern Erleuchtung Wein;
Das Glas mit Verſtand zur Hand genommen —
Und in Geiſt und Herzen iſt Sonnenſchein.

48.

Nimm Dir ein Beiſpiel an der Tulpe, welche
Des Himmels Gaben zeigt im blühenden Kelche.
Halt hoch den Kelch und küſſe Tulpenwangen,
Eh' Dir der Athem dazu ausgegangen.

49.

Im Traum ſcholl eine Stimme mir in's Ohr:
Im Schlaf erblüht Dir nicht des Glückes Roſenflor.
Trink lieber Wein! Schlaf gleicht dem Todeszuſtand,
Du haſt noch Zeit dazu im ewigen Ruhſtand.

50.

Lange bin ich zwiſchen Wein und Roſen gewandelt,
Vom launiſchen Schickſal meiſt ſchlecht behandelt;
Doch hatt' ich auch der Enttäuſchungen viele:
Keinen anderen Weg mir ſuch' ich zum Ziele.

51.

Füll' mir den Becher, mein Herz ſteht in Flammen,
Und wie Queckſilber nur hält das Leben zuſammen.
Des Glückes Erwachen iſt nur ein Traum,
Und das Feuer der Jugend zerſtiebt wie Schaum.

52.

Wein trinken und mich freuen
Laß ich mir nie gereuen.
Gleichgültig ſind mir die Ketzer,
Wie die frommen Glaubenshetzer.
Ich fragte die Welt, die alte,
Was ſie als Beſtes enthalte
In ihrem großen Gebäude;
Sie ſagte: „des Herzens Freude!“

53.

Kobad's Thron und Thus' und Kavus' Reich
Kommt einem guten Glas Wein nicht gleich.
Der Liebenden Seufzer und Klagetöne
Sind beſſer als heuchleriſch Andachtsgeſtöhne.

54.

Ich trinke nicht Wein, um zu trinken blos.
Nicht zu ſchwelgen ſitten- und glaubenslos;
Ich trinke, um höher mich zu beleben,
Mich aus mir und über mich zu erheben.

55.

Ich ſoll nicht Wein trinken in der Faſtenzeit,
Weil dieſe drei Monde[1]) dem Herrn geweiht:
Nun wohl! Ich trinke dem Herrn zum Preiſe,
Mögt Ihr ihn verehren in Eurer Weiſe.

56.

Der Monat Ramaſan iſt gekommen,
Der ſtrengſte Faſtenmond für die Frommen:
Nun hat ihr Wein im Keller Ruh'
Vielleicht gar die lieben Weiblein dazu!

1) Im Urtext ſind ſie genannt. Redſcheb iſt der ſiebente, Schabân der achte und Ramaſan der neunte im muhamedaniſchen Kalender.

57.

Da heut' die Roſe Deines Glücks erſchloſſen,
Warum läßt Du den Becher ungenoſſen?
Trink, lieber Freund: die Zeit hat flücht'ge Sohlen,
Ein Tag wie heute iſt ſchwer einzuholen.

58.

Da der heutige Tag ein geweihter[1]) iſt,
Wie in der Woche kein zweiter iſt,
Führ' einen vollen Krug an die Lippen,
Statt den Wein aus kleinem Glaſe zu nippen.
Und ob Dein Tagesmaaß ſonſt ſei
Ein einziger Krug, trink heute zwei,
Denn dieſes iſt der Tag des Herrn
Und ihn zu ehren trinkt man gern.

1) Im Perſiſchen Adine-Freitag.

59.

Im Frühling mag ich gern im Grünen weilen
Und Einſamkeit mit einer Freundin theilen
Und einem Kruge Wein. Mag man mich ſchelten:
Ich laſſe keinen andern Himmel gelten.

60.

Beim Becher, gefüllt mit roſigem Weine, zu weilen,
iſt angenehm;
Beim Klange der Saiten nicht ſehn, wie die Stunden
enteilen, iſt angenehm;
Selbſt der Heilige, der uns verwünſcht mit all' unſern
Freuden,
Bleibt er fern von uns auf hundert von Meilen,
iſt angenehm.

61.

In der Welt ohne Wein und Schönheit zu leben,
ist unerfreulich;
Nie das Herz durch Klang und Gesang zu erheben,
ist unerfreulich.
Alles hab' ich hienieden geprüft und erfahren:
Keine Freuden in unser Dasein zu weben,
ist unerfreulich.

62.

Hab' Acht! Deine Seele wird Dir entschweben
Und der Schleier der Ewigkeit sich vor Dir heben.
Trink Wein, denn Du weißt nicht und kannst nicht
verstehen,
Woher Du gekommen, wohin Du wirst gehen.

63.

Laß den Büchertand,
Nimm das Glas zur Hand,
Laß Himmel und Hölle ſein,
Halt' Dich an guten Wein.
Des dicken Turbans Schmuck
Schafft dem Kopfe nur Druck,
Befrei' Kopf und Geſicht
Und fürchte Dich nicht.

64.

Wo ſind die Tänzerinnen? Wo iſt der Wein?
Glücklich das Herz, dem er früh ſchon ging ein!
Dreierlei macht meines Lebens Wonne:
Wein, ſchöne Mädchen und Morgenſonne.

65.

Wenn entwurzelt wird meines Daſeins Baum
Und meine Gebeine zerſtreut im Raum,
Wird man Krüge aus meinem Staube machen
Und dieſer durch Wein neu zum Leben erwachen.

66.

Dieſe Lebenskarawane iſt ein ſeltſamer Zug,
Darum haſche die flüchtige Freude im Flug!
Mach' Dir um künftigen Gram keine Sorgen,
Fülle das Glas, bald naht wieder der Morgen!

67.

O theure Genoſſen vom Trinkerorden,
Gelb wie Bernſtein iſt mein Antlitz geworden,
Bringt Wein, um es wieder zu beleben
Und den Wangen geſunde Röthe zu geben.
Und leg' ich mich einſt zum Sterben nieder,
So waſcht mit rothem Wein meine Glieder;
Das Holz des Weinſtocks diene zur Truhe,
So laßt mich tragen zur ewigen Ruhe.

68.

Wir werden geſtrichen aus dem Buch des Lebens,
Der Tod endigt Segen und Fluch des Lebens.
Sorg', daß nicht leer mein Becher wird,
Bedenk', daß zu Erde der Zecher wird.

69.

Sei das Weinhaus immer belebt durch witzige Gäſte,
Seien die blauen Kutten der Frömmler verbrannt bis auf die Reſte.
Mögen alle heiligen Gewänder in Stücke zerfallen,
Und darüber ſtampfend die Füße der Trinker hinwallen!

70.

Wahr' Deinem Becher die Treue,
Es folgt Dir ſonſt ſicher die Reue!
Wenn die Knospen ſpringen,
Nachtigallen ſingen,
Alle Herzen und Bäume Blüthen treiben:
Wär's da vernünftig, nüchtern zu bleiben?

71.

So lang meine Seele noch hält mit dem Körper zuſammen
Und Küſſe vom Himmel auf Haupt und Füße mir flammen,
So lange werd' ich auch, ſelbſt an heiligen Tagen,
Dem mir von Gott nicht verbotenen Wein nicht entſagen.

72.

Ein beſtändiger Sinn bleibt auf Wein geſtellt,
Der in ſich das Waſſer des Lebens enthält.
Trinkt der Fromme im Ramaſan keinen Wein,
So ſtell' er in der Zeit auch das Leben ein.

73.

Nur die Trinker verſtehn ſich auf Wein und Roſen,
Nicht die Herzensſchwachen und Geiſtesloſen.
Das Wiſſen der Nüchternen bleibt ſtets geringe,
Denn der Wein nur löſt uns den Kern aller Dinge.

74.

In der Schenke macht man ſeine Waſchungen mit Wein,
Doch ein befleckter Ruf wird dort nicht wieder rein;
Wir erfuhren das ſelber längſt ohne Ueberraſchung;
Bringt Wein her, wir fahren fort in der Waſchung!

75.

Fittige leihet der Wein dem, der in Trauer befangen,
Schönheit leuchtet vom Wein auf des Genius blitzende Wangen;
Da wir nüchtern geblieben, ſo lange der Ramaſan währte,
Trinken wir nun um ſo mehr, nachdem er endlich vergangen.

76.

Lebe ſo munter Du kannſt, da die Zeit raſchen Lauf nimmt
Und was ſie geboren aus ſich, in ſich wieder aufnimmt.
Scheuche den Kummer durch Wein, eh Du wirſt zu Staub werden,
Nach Dir kommen noch Viele, die ihm zum Raub werden.

77.

Ein Berg ſelbſt würde tanzen, hätt' er von dieſem Wein getrunken,
Mir ſcheint ein Menſch, der ihn verſchmäht, in Thorheit ganz verſunken.
Drum ſprich mir von Entſagung nicht in gläubiger Verſchwommenheit:
Der Geiſt des Weines zeigt den Weg zu menſchlicher Vollkommenheit.

78.

Man ſagt, bald ſcheint der Mond des Ramaſan
Und mit ihm hebt das ſtrenge Faſten an.
Nun wohl, dann trinken wir vorher ſoviel,
Daß es noch vorhält bis zum Faſtenziel.

79.

Wenn Ihr mich liebt, ſo hört auf mit den ſeichten Geſchwätzen,
Nur der Wein kann mich in beſſere Laune verſetzen.
Wird mein Körper zu Staub, ſo macht einen Backſtein daraus,
Irgend ein Loch zu ſtopfen in dieſem weinſeligen Haus.

80.

Trink Wein, um Deines Herzens Unruh zu bändigen
Und den Streit der zwei und ſiebzig Secten zu endigen.
Enthalte Dich nicht dieſer Alchymie:
Mit einem Kruge tauſend Gebrechen heilt ſie.

81.

Der Wein iſt verboten, das iſt richtig,
Doch zu unterſcheiden dabei iſt wichtig:
Wer, wieviel und mit wem man trinkt?
Somit iſt das Verbot für den Weiſen nichtig.

82.

Sobald das Morgenroth färbt den Himmelsrand;
Nimm einen ſchimmernden Becher zur Hand.
Man ſagt, die Wahrheit geht bitter den Menſchen ein;
Du findeſt ſie ſchmackhaft in gutem Wein.

83.

Jedes Glas Wein, das Du trinkſt, wird löſchend ſaugen
Am Feuer des Schmerzes in Deinen Augen.
Iſt der Wein nicht ein Mittel, das Wunder thut
Und, ſelbſt glühend, löſcht Anderer Schmerzensglut?

84.

Wenn das Veilchen frisch aus dem Boden sprießt
Und der Westwind die ersten Rosen erschließt,
Trinkt, wer klug ist, unter grünem Gezweige
Mit einer Schönen das Glas bis zur Neige.

85.

Laß Dich nie des Weingenusses berauben,
Er giebt Licht dem Geiste, dem Herzen und Glauben.
Hätte der Teufel nur Einmal Wein getrunken,
Er wäre zweitausendmal vor Adam auf's Knie gesunken.

86.

Hebe die Füße, derweil wir Dich mit Klatschen begleiten,
Trinken wir mit narcissenäugigen Schönen zur Seiten.
Zwanzig Gläser zu leeren, ist nur zum Glücke die Brücke,
Erst beim sechzigsten Glase gelangen wir wirklich zum Glücke.

87.

Wie lange ſollen wir täglich vor dem Verſtande beben?
Was macht's, ob wir hundert Jahr oder Einen Tag nur leben?
Laßt uns fröhlich beim Wein unſern Schöpfer loben,
Eh' unſern Staub als guten Thon die Töpfer loben.

88.

Schon athmet der Morgen, begrüßen wir froh ihn beim Weine
Und werfen des Leumunds zerbrechliches Glas auf die Steine.
Entſagen wir leicht allen ſchwer zu erreichenden Zielen,
Um in üppigen Locken beim Klange der Harfe zu ſpielen.

89.

In dieſer Welt, wo man immer neue Qual athmet,
Iſt's am beſten, daß man nie ohne Pokal athmet.
Wenn der Morgen feucht athmet, befeuchte Du auch den Odem,
Bedenk', daß Dein Mund einſt zum letzten Mal athmet!

90.

Immer hält mich der Zauber des roſigen Weines umfangen,
Immer trag' ich nach Klang der Flöten und Harfen Verlangen.
Macht einen Krug einſt der Töpfer aus meinem Staube:
Mög' er voll immer ſein vom edelſten Safte der Traube!

91.

Nimm den Becher und nimm die Flaſche zur Hand
Und erlab' auf der Flur Dich am Bachesrand,
Denn viele der ſchönſten menſchlichen Weſen
Sind ſchon hundertmal Flaſchen und Becher geweſen.

92.

Wir kaufen alten und neuen Wein
Und geben die Welt in den Kauf darein.
Weißt Du, wohin Du einſt gehſt aus der Welt?
Bring' mir Wein, und dann geh wohin Dir's gefällt.

93.

Bring mir den Wein der mir das Herz belebt,
Hold, wie ein Bild der Schönheit, mich erhebt;
Der einer Kette gleich mit loſen Ringen,
Die Weiſen wie die Thoren weiß zu zwingen.

94.

Die Welt ſteht in Blüthe, bring Wein, o Schenke!
Vermeid' allen frömmelnden Schein, o Schenke!
Genießen wir noch, eh' der Tod uns bedroht,
Dieſes Lebens flüchtiges Sein, o Schenke!

95.

Steh' auf, der Tag bricht herein, o Schenke!
Laß einen guten Trunk uns gedeih'n, o Schenke! —
Eh' man Weinſchalen aus unſern Hirnſchalen macht,
Sei in der Weinſchale ſtets guter Wein, o Schenke!

96.

Mich empört es, daß das Heucheln ſo allgemein,
o Schenke!
Steh' auf und bring' mir guten Wein, o Schenke!
Verſetze Gebetteppich und Turban dafür,
Sie mögen meinen Gründen eine Grundlage ſein,
o Schenke!

97.

Wie lange noch braucht man als Argumente
Unſre fünf Sinne und vier Elemente!
Eins zu begreifen, iſt ganz ſo ſchwer,
Als ob es ein Hunderttauſend wär'.
Wir ſind Alle nur Staub, das bedenke
Und ſtimme die Harfe, o Schenke!
Ein Hauch iſt unſer ganzes Sein,
Das bedenke, o Schenke, und bring mir Wein!

98.

Vom roſigen Wein laß mich nippen, o Schenke!
Der Gram führt meine Seele auf die Lippen, o Schenke!
Vielleicht wahrt mich der Wein, mich mir ſelbſt entfremdend,
Eine Zeit vor des Lebens Klippen, o Schenke!

99.

Flüſſige Rubine füllen den Pokal,
Laß meinen Geiſt erglühen von ihrem Glutenſtrahl!
Ich will die theuren Gluten an meine Lippen heben
Und meiner Seele ſollen ſie neues Leben geben.

100.

Wärſt Du wie Ariſtoteles ein Weiſer,
An Macht wie Roma's oder China's Kaiſer:
Trink Wein aus Dſchem's Pokal; des Lebens Lauf
(Wärſt Du ſelbſt Behram!) hört im Grabe auf.

101.

Man ſagt mir: trinke keinen Wein,
Er ſchafft Dir nichts als Reu und Pein;
Du kommſt am Tage der Belohnung
In's Höllenfeuer ohne Schonung.
So iſt's. Allein den Augenblick,
Wo mir der Wein in Mißgeſchick
Zum Heil wird, laß ich höher gelten
Als alle Güter beider Welten.

102.

Wo iſt der Gewinn unſres Kommens und Scheidens?
Was bleibt von der Bürde unſres Hoffens und Leidens?
Was bleibt ſelbſt von den herrlichſten Menſchen auf Erden,
Denen der Himmel geleuchtet, um Staub zu werden?

103.

O Du, deren Mund eine Lebensquelle:
Daß er nie ſich dem Munde des Bechers geſelle!
Eher trink' ich ſein Blut aus bis zum Grunde,
Eh' ich ihm Küſſe erlaube aus Deinem Munde!

104.

Ich bin ſo geworden, wie mich ſchuf Deine Macht;
Ich habe hundert Jahr' in Deiner Gnade verbracht,
Noch einmal hundert Jahre möcht' ich ſo ſehn,
Ob größer Deine Gnade oder meine Vergehn.

105.

Wo iſt von Badachſchan mein Rubinenmund? wo iſt er?
Wo der Duftwein, der mir das Herz macht geſund? wo iſt er?
Man ſagt, der Islam verbietet den Wein,
Doch der Islam, geglaubt aus Herzensgrund, wo iſt er?

106.

Halte Dir Alles fern, was nicht das Herz erfreut,
Nimm den Trank, den die Hand der Schönheit Dir beut.
Gieb für der Begeiſterung ſeligen Rauſch
Alles zwiſchen Himmel und Erde in Tauſch!

107.

Der Mond hat der Nacht ſchwarzes Kleid zerriſſen;
Trink Wein! ſei der günſtigen Stunde befliſſen,
Bedenke, der Mond wird noch lange leuchten,
Wenn wir uns nicht mehr die Lippen befeuchten!

Zehntes Buch.
Verschiedenes.

„Natürlich, mit Verſtand
Sei Du befliſſen;
Was der Geſcheidte weiß,
Iſt ſchwer zu wiſſen.“

Goethe.

1.

Weißt Du, warum ſo beſtändig der Hahn
Seine Stimme erhebt bei des Morgens Nahn?
Er kräht, daß ſchon wieder die Nacht entſchwindet
Und der kommende Tag Dich nicht klüger findet.

2.

Der Menſch, dem Du am meiſten ſchenkſt Vertrauen,
Zeigt ſich als Feind, kannſt Du ihn ganz durchſchauen.
Der Kluge ſucht ſein Glück im eignen Haus,
Bei vielen Freunden kommt nicht viel heraus.

5.

Laß Dich Tänzer und Wein und Huris erfreuen,
wenn's deren giebt,
Sieh die Gräſer und Blumen am ſchimmernden Bach
ſich erneuen, wenn's deren giebt,
Denn nichts Anderes können die Freuden des Para-
dieſes Dir bieten,
Dabei laß Dich getroſt von den Strafen der Hölle
bedräuen, wenn's deren giebt.

6.

Eine Nachtigall, die trunken zum Garten flog,
Wo ein Roſenkelch über den andern ſich bog,
Raunte in's Ohr mir: Erfaſſe das Glück
Des Lebens im Fluge: es kommt nicht zurück.

5.

Ein Herz, das nicht die Kraft hat zu entſagen,
Hat ſtets zu leiden, iſt ſtets zu beklagen.
In aufgeräumten Herzen nur wohnt Freude,
Sonſt zieht die Reue ein mit Noth und Plagen.

6.

Was hab' ich von den Schätzen dieſer Erde gewonnen? Nichts!
Was blieb in der Hand von der Zeit, die entronnen? Nichts!
Ich bin ein Freudenfeuer, doch kommt es zum Sterben — Nichts!
Ich bin ein Lebensbecher, doch bricht er in Scherben — Nichts!

7.

Der die Veſte der Erde gegründet
Und das Licht der Sterne entzündet,
Wie viel Schmerzen, Wunden und Plagen
Gab er den Herzen der Menſchen zu tragen!
Wieviel ſüße Rubinenmunde
Begrub er im ſchmutzigen Erdenſchlunde,
Wie viele Locken voll holder Düfte
Wurden durch ihn ein Raub der Grüfte!

8.

Wenn ich ſterbe, ſo laßt jede Spur verſchwinden,
Wo in der Erde mein Körper zu finden,
Ein gutes Beiſpiel der Welt zu geben:
Doch meinen Staub netzt mit Saft der Reben.

9.

Einen Töpfer ſah ich geſtern im Baſar,
Der ganz wüthig im Stampfen von Thonerde war;
Dieſe ſchien ihm zu ſagen: Freund, mich zu erweichen,
Behandle mich menſchlich, ich war auch Deinesgleichen!

10.

Da jeder Tag und jede Nacht
Begeht an Deinem Leben Raub:
Laß keinen Tag und keine Nacht
Dich hüllen vor dem Tod in Staub.
Bring Tag und Nacht in Freude hin,
Denn ach! Du wirſt längſt ferne ſein,
Wenn Tag und Nacht noch wechſeln wird
Mit Sonnenglut und Mondenſchein.

11.

Nur mit Menſchen von Geiſt und Gemüth geh' um,
Halt Dich möglichſt fern von Allem, was dumm.
Reicht ein kluger Mann Dir Gift, ſo genieß es;
Reicht ein Dummkopf Dir Gegengift, ſo vergieß es!

12.

Wir ſind zu ſpät für dieſe kreiſende Erde geboren
Und haben darin alle Menſchenwürde verloren.
Da das Leben nicht läuft nach unſern Wünſchen auf Erden,
Iſt's beſſer zu enden als überſättigt zu werden.

13.

Prüf' ich genau die Vertheilung der Güter auf Erden,
Seh' ich die Unwürdigen meiſt am geſegnetſten werden.
Mir, allmächtiger Gott, ward nichts zu theil
Von Allem, worin ich erblickte mein Heil.

14.

Wie viel Nächte vergingen mir ohne Schlaf,
Weil der Schmerz unerträglicher Trennung mich traf!
O, erhebe Dich, ehe der Tag ſich erhebt,
Der noch oft ſich erhebt, wenn Du ausgelebt.

15.

So oft uns ein Trank des Glücks erfriſcht,
Wird uns gleich auch einer vom Unglück gemiſcht.
Kein Salz wird für ein Stück Brot gefunden,
Ohne ſchmerzend zu fallen auf alte Wunden.

16.

Wein, Brot, ein gutes Buch der Lieder:
Ließ ich damit ſelbſt unter Trümmern mich nieder,
Den Menſchen fern, bei Dir allein,
Würd' ich glücklicher als ein König ſein.

17.

Einen Töpfer hab' ich beim Werke geſehen
Den Krügen Hälſe und Henkel zu drehen;
Er nahm den Stoff zu den Thongeſchöpfen
Aus Bettlerfüßen und Königsköpfen.

18.

Ein Scheich ſprach zu einem Weibe: Du biſt trunken
Von Sünde und haſt von Scham keinen Funken.
Die Frau ſprach zum Scheich: Ich bin, wie Du meinſt,
Aber biſt Du in Wahrheit ſo fromm, wie Du ſcheinſt?

19.

Wenn der Erdball, während ich ſchliefe,
Verſänke in grundloſe Tiefe;
Es kümmerte mich nicht mehr,
Als ob es ein Gerſtenkorn wär'!
Geſtern blieb ich als Pfand in der Schenke
Wegen Schuld für genoſſ'ne Getränke,
Und der Wirth ſprach immer zu mir:
Welch' koſtbares Pfand hab' ich hier!

20.

Gelänge' es, daß die ganze Erde
Durch Deine Macht bevölkert werde:
Es zählte nicht ſo zu dem Größten,
Wie Ein unſelig Herz zu tröſten.
Kannſt Du durch freundliches Beginnen
Einen freien Mann zum Sclaven gewinnen,
So haſt Du mehr gethan im Leben
Als tauſend Sclaven die Freiheit zu geben.

21.

Erfreut es Dich, leidloſe Herzen zu plagen,
So wirſt Du bald Leid um Dich ſelber tragen,
Wirſt unglücklich werden, Dein Leben lang trauern
Um Deinen Verſtand, und biſt nicht zu bedauern!

22.

So oft Dir zur Hand ein guter Wein,
Ob in Geſellſchaft oder allein:
Trink' ihn, um Prahlern und Schwätzern zu zeigen,
Daß ſie beſſer thäten zu trinken und ſchweigen.

23.

Bei einer Hammelkeule, Brot und Wein,
Mit einer tulpenfarbigen Schönen allein
In Einſamkeit den Tag zu verleben,
Iſt ein Glück, das nicht jedem König gegeben.

24.

Thuſt Du Dich in einer Stadt hervor,
So haßt und ſchmäht Dich jeder Thor.
Und kommſt Du nicht den Menſchen näher,
So giltſt Du ihnen als heimlicher Späher.
Am klügſten bleibſt Du ganz allein,
(Magſt Du Elias ſelber ſein)!
Daß Dich kein Menſch kennt, keinen Du:
Dann laſſen Alle Dich in Ruh!

25.

Wenn mir das Schickſal gelaſſen die Wahl,
Nie wär' ich in dieſe Welt der Qual,
Des Guten und Böſen gekommen, zu leiden,
Darin zu weilen, daraus zu ſcheiden!

26.

Trink Wein! Sieh', wie er in Rey die Wangen
Der ſchönſten Mädchen von Perlen läßt prangen!
Ich will die Feſſeln nicht länger tragen,
In welche mich Zwangsgelübde geſchlagen;
Ich breche ſie gewaltſam; ſie machen mich zu enthaltſam.
's iſt beſſer hundert Verſprechen, als einen Krug
Wein zu brechen.

27.

Die Geliebte iſt da, der Wein und der Morgen
Nun mache Enthaltſamkeit uns keine Sorgen!
Wie oft willſt Du die Sage von Noah erzählen?
Schenk' ein, hör' auf meine Seele zu quälen!

28.

Horch! Der Morgenruf ladet zum Trinken ein;
Das Weinhaus iſt nahe, geh', bring' mir Wein!
Schweig' von Gebeten und heiligen Sagen heute,
Laßt uns trinken und reden als vernünftige Leute.

29.

Der Morgen kommt; Du meines Herzens Wonne,
Bring' Wein und mit Geſang begrüß' die Sonne;
Denn dieſe ſtete Reihenfolge von Tagen
Hat ſchon viel tauſend Herrſcherthrone zerſchlagen.

30.

Mach' mit trunkenen Thoren Dich nicht gemein,
Halt' vor den Weiſen den Leumund rein,
Aber trink' ohne Furcht, denn ſo oder ſo:
Wer zur Hölle beſtimmt, wird des Himmels nicht froh.

31.

Ich wollte, Gott ſchüfe die Welt auf's Neu',
Gleich jetzt; dann bät' ich ihn ohne Scheu:
Mich ganz aus dem Buche des Lebens zu ſtreichen,
Oder mir beſſere Mittel zum Leben zu reichen.

32.

Herr, öffne mir ein Pförtchen Deiner Gaben!
Den Menſchen möcht' ich nichts zu danken haben.
Nimm das Bewußtſeiu meinem Kopf und Herzen
Im Wein, daß ſie nicht fühlen ihre Schmerzen.

33.

O Du, der Du verdammt, in der Hölle zu brennen,
Wie magſt Du Dich als Fürbitter Omar's bekennen!
Wie magſt Du Gott bitten, ſich ſein zu erbarmen!
Was hat der Allmächt'ge zu thun mit Dir Armen!

34.

Mir will ohne Wein nicht das Leben behagen;
Eine Laſt iſt mein Leib, ohne Wein nicht zu tragen.
Ich bin Sclav des Moments, wo der Schenke mir ſagt:
„Hier iſt noch ein Glas" — und die Hand mir verſagt.

35.

Mir bleibt, Dank dem Wein, noch ein Lebensfunken.
Doch in Zwietracht find' ich die Menschheit versunken,
Mir bleibt noch ein Weinrest von letzter Nacht,
Doch ich weiß nicht, wann der Rest meines Lebens vollbracht.

36.

Hat ein ehrlicher Mann sein eignes Stück Brot,
Warum fügt er sich in eines Andern Gebot,
Der seiner nicht werth? Warum muß er ihm dienen,
Oder gar Seinesgleichen, mit Demuthsmienen?

37.

Da vom Morgenwind mein Herz Deinen Duft aufgefangen,
Hat es mich verlassen, um zu Dir zu gelangen.
Nun mag es meiner, des Kranken nicht weiter gedenken,
Um sich, voll Deines Dufts, ganz in Dich zu versenken.

38.

Ueber „Sein“ und „Nichtſein“ ſteht viel geſchrieben,
Doch iſt's meinem Geiſte ein Räthſel geblieben:
Der leere Begriff geht ihm ſchwerer ein
Als dem durſtigen Munde ein voller Krug Wein.

39.

Dieſes Weltall, mit dem wir uns ſchwindelnd drehen,
Iſt wie eine Laterne anzuſehen,
Drin die Sonne als Licht brennt, in bunten Reigen,
Uns Trugbilder — unſeresgleichen — zu zeigen.

40.

Selbſt der Tugend und Wahrheit erhabenſte Meiſter,
Die der Welt geleuchtet als Führer der Geiſter,
Vermochten keinen Schritt aus der Nacht zu thun,
Erzählten uns Fabeln und gingen zu ruhn.

Leipzig
Druck von Fiſcher & Wittig.

3 6105 010 708 985

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

28D SEP 05 1995

28D OCT 05 1995

OCT 04 1996

MAR 08 1997

F/S NOV 30 1996